

Konstanz 1914-2014

ifor

**International
Fellowship of
Reconciliation**

100 Jahre für Gewaltfreiheit

**Gemeinsam für
Gewaltfreiheit und Versöhnung
ensemble pour
la nonviolence et la réconciliation**

ifor-mir.ch



Vorwort

Über Generationen hinweg haben Mitglieder des Versöhnungsbundes in aller Welt, beseelt von der Hoffnung, dass Abrüstung und Frieden einmal Realität werden könnten, unermüdlich an der Friedensaufgabe festgehalten. Das verdient nicht nur Hochachtung, sondern ist zugleich Verpflichtung, auch weiterhin ebenso unerschrocken und unbeirrbar Zeugen für die Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit zu sein!

Als weltweites Netzwerk von spirituell verwurzelten Friedensgruppen verbindet IFOR heute Menschen verschiedener Nationen, Kulturen, Religionen und Weltanschauungen und eint sie im Grundsatz, dass Konflikte nicht mit Krieg und Gewalt gelöst werden sollten und dürften.

Als parteilich und religiös unabhängige und gemeinnützige Organisation steht IFOR seit über 100 Jahren für:

- absoluten Respekt vor dem Menschen
- Glauben an die Kraft der Liebe und Versöhnung
- Suche nach Wahrheit
- Gewaltfreiheit
- Bemühung um Frieden und soziale Gerechtigkeit in der Welt

Gemeinsam bekämpfen wir Unrecht und Gewalttätigkeit, Krieg und dessen Vorbereitung und tragen damit unseren Teil zu einer friedlicheren und gerechteren Welt bei.

Zu seinem 100-Jahr-Bestehen gratuliere ich als Co-Präsident des Schweizerischen Zweiges der IFOR-Bewegung ganz herzlich und wünsche den IFOR-Mitgliedern in aller Welt für die Zukunft alles Gute. Auch lade ich Sie ein, gemeinsam mit uns den Weg der Gewaltfreiheit zu gehen, damit unser Traum einer gewaltfreien Zukunft einmal Wirklichkeit wird.

Peter Aeberhard, Co-Präsident IFOR-CH

Was ist IFOR ?

IFOR entstand 1914 als Antwort auf die Schrecken des Krieges in Europa. Seither haben die Mitglieder von IFOR sich konsequent gegen Krieg und seine Vorbereitung, also auch gegen Aufrüstung eingesetzt. Angesichts des Bedürfnisses nach Heilung und Versöhnung in der Welt haben die Gründer von IFOR eine Vision der Menschheit artikuliert, die auf dem Glauben beruht, dass sich in der Liebe und in der aktiven Gewaltfreiheit die Kraft birgt zur Veränderung von ungerechten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen. Ursprünglich aus kirchlichen Kreisen hervorgegangen, ist IFOR heute eine interreligiöse und inter-kulturelle Bewegung. Einige identifizieren sich mit einem bestimmten Glauben und der entsprechenden Zugehörigkeit, während andere ausserhalb religiöser Strukturen und Definition wirken.

Vision

Überzeugt, dass das Gebot der Nächstenliebe den grossen spirituellen Strömungen der Menschheit gemeinsam ist, heisst IFOR jede Person willkommen, die bestrebt ist, Frieden und Versöhnung zu suchen, in der Wahrheit zu leben und Gerechtigkeit zu fördern in allen Lebensbereichen. IFOR-Mitglieder engagieren sich in der aktiven Gewaltfreiheit, welche auch Widerstand gegen Unrecht einschliesst, sowie

Respekt des Feindes und Akzeptanz von Differenzen und Bereitschaft zum Dialog. Sie sind überzeugt, dass dies eine verheissungsvolle Möglichkeit zur persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Veränderung ist und daher Hoffnung für die Welt.

Mitglieder

IFOR hat rund 80 Mitgliedsgruppen in fast 50 Ländern. Oft sind sie nicht nur in Gewaltfreiheit, sondern auch in der Förderung der Menschenrechte aktiv.

Funktionsweise

IFOR ist eine soziale Bewegungsorganisation, d.h. ein Netzwerk der Bewegungen der aktiven Gewaltfreiheit. In gewissem Sinne ist IFOR der Dachverband der Mitglieder weltweit. IFOR selber ist wenig operativ und beschränkt sich gegenwärtig darauf, im Auftrag seiner Mitglieder seinen Status als Nichtregierungsorganisation bei den Vereinten Nationen wahrzunehmen. So hat IFOR VertreterInnen bei der UNO bzw. ihren Einrichtungen in New York, Genf, Wien, Rom und Paris. Alle vier Jahre treffen sich die IFOR-Delegierten aus aller Welt, um sich auszutauschen und die gemeinsame Arbeit zu koordinieren.



Besondere Anliegen

IFOR ist besorgt um die Militarisierung der Gesellschaften, welche einher geht mit der neo-liberalen wirtschaftlichen Globalisierung. Diese wiederum ist für die Anliegen der Menschenrechte, der Geschlechter-Gerechtigkeit, der Armut und der Umwelt kaum empfänglich, bzw. opfert diese wichtigen Bereiche auf dem Altar des unbeschränkten Wachstums, welches einer immer kleiner werdenden Elite zugute kommt.

IFOR hat bis zum Jahr 2012 durch sein Women Peacemakers Program eine Pionierrolle gespielt im Bereich der Geschlechter-Gerechtigkeit (Gender). Unter vielen Mitgliedern ist das Anliegen der Menschenrechte ein Schwerpunkt. Kindersoldaten, soziale (bewaffnete) Konflikte, und Bildung für die Minderbemittelten und Ausgeschlossenen sind weitere Arbeitsbereiche.

Zum Begriff «Pazifismus»

Offiziell verwendet wurde der Begriff «Pazifismus» erstmals 1901 am 10. Weltfriedenskongress in Glasgow. Aufgekommen ist der Begriff, der sich aus dem lateinischen Substantiv pax - Friede und dem Verbum facere - machen/tun/herstellen zusammensetzt, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich Friedensgruppen in Europa und den USA zu organisieren und zu einer internationalen Friedensbewegung zusammenzuschliessen begannen. Als Schöpfer des Wortes gilt der Franzose J. B. Richard de Radonvilliers, der den Begriff 1846 in der Bedeutung etablieren wollte: «Système de pacification, de paix; tout ce qui tend à établir, à maintenir la paix.» («System der Befriedung, des Friedens; alles, was den Frieden zu stiften und zu bewahren bestrebt ist.») [1].

Die Neuschöpfung wurde allgemein nicht gut aufgenommen, Bezeichnungen wie «Friedensfreunde», «amis de la paix», «Friedensbewegung», «Föderalisten» und «Internationalisten» liessen sich damit nicht so schnell ersetzen. Erst ab 1901 etablierte sich die Bezeichnung «Pazifismus».

In einem Artikel vom 15. August 1901 in der belgischen Zeitung L'Indépendance Belge forderte der französische Notar und Präsident der «Ligue internationale de la Paix et de la Liberté», Émile Arnaud (1864-1921), die Verwendung dieses Begriffs mit der Begründung: «Nous ne sommes pas seulement des «pacifiants», nous ne sommes pas seulement des «pacificateurs». Nous sommes le tout à la fois, et autre chose encore: nous sommes, en un mot, des pacifistes.» («Wir sind nicht nur friedlich, wir sind nicht nur friedfertig, wir sind nicht nur friedensstiftend. Wir sind alles zusammen und noch mehr: Wir sind, in einem Wort, Pazifisten [2].»)

Schon wenige Wochen später wurde der Begriff «Pazifismus» auf dem 10. Weltfriedenskongress in Glasgow, der vom 10. bis 13. September 1901 stattfand, erstmals offiziell von den nationalen Friedensgesellschaften verwendet.

Der Begriff eignete sich zur Bezeichnung der Friedensbewegung besonders gut, da unter diesem sämtliche Teilziele der Friedensbewegung zusammengefasst werden konnten. Sie liessen sich damit einprägsam erfassen. Da der Begriff ausserdem in vielen Sprachen verwendet werden konnte, war er zur Bezeichnung einer internationalen Bewegung ideal. [3]

In den einzelnen Sprachen durchgesetzt hat sich der Begriff nur langsam, doch etablierte er sich zur Bezeichnung der organisierten Friedensbewegung noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Da ihm aber kein eindeutiger Bedeutungsinhalt zugeschrieben werden konnte, war es schwierig um ihn bestellt. Bestrebungen versuchten daher seit den 1930er Jahren den Begriff auf einzelne, radikalere Strömungen des Pazifismus zu beschränken und die Einstellung zur Gewalt zum wesentlichen Unterscheidungsmerkmal zu machen. [4]

Anfang der 1980er Jahre, in der Debatte um den NATO-Doppelbeschluss, erfuhr der Begriff im allgemeinen Sprachbewusstsein wieder eine deutliche Ausweitung. Es wurde kritisiert, dass die Debatte um den Pazifismus mitunter auf einen verengten Pazifismus-Begriff setzt. Gelegentlich wird dabei zwischen einem engen, einem engeren und einem weiten Pazifismus-Begriff unterschieden.

«Während dem engen Pazifismus-Begriff zufolge die Anwendung von Gewalt kategorisch ausgeschlossen ist, hebt der engere auf die Negation der Anwendung kriegerischer Gewalt ab, wohingegen der weite Pazifismus-Begriff in dem Bestreben, die Institution des Krieges zu überwinden, das Charakteristikum sieht.» [5]

Quellen

[1] J. B. Richard de Radonvilliers: *Enrichissement de la langue française; dictionnaire des mots nouveaux*, Paris 1845, S. 446.

[2] Émile Arnaud: *le Pacifisme*. In: *L'Indépendance Belge*, 15. August 1901.

[3] vgl. dazu: Karl Holl: *Pazifismus in Deutschland*, Frankfurt am Main 1988, S. 70.

[4] vgl. dazu: Karl Holl: *Pazifismus*. In: Otto Brunner (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 4, Stuttgart 1978, S. 767-787, hier: S. 771.

[5] Stefan Grotefeld: *Pazifismus oder Pazifismus?* In: Jean-Daniel Strub, Stefan Grotefeld: *Der gerechte Friede zwischen Pazifismus und gerechtem Krieg: Paradigmen der Friedensethik im Diskurs*. Stuttgart 2007, S. 102, Anmerkung 4.

Weiterführende Literatur:

Sybille Thönies: *Pazifismus passé? Eine Polemik*. Rotbuch, Hamburg 1997

Wolfram Beyer: *Pazifismus und Antimilitarismus. Eine Einführung in die Ideengeschichte*. Schmetterlingverlag, Stuttgart 2012



Die internationale Friedensbewegung

Ihre Ursprünge hat die pazifistische Friedensbewegung im jüdisch-christlichen Tötungsverbot und in christlich verankerten Vorstellungen von Gewaltfreiheit und dem Gebot der Nächstenliebe. Eine wichtige Rolle spielen auch von der Aufklärung herrührende Konzepte eines rationalen (Vertrags-)Systems internationaler Beziehungen sowie Ideen zum weltweiten freien Wirtschaftsaustausch.

Erste Friedensgesellschaften waren vom christlichen Glauben und der damit verbundenen Vision des Friedens als Verheissung und Auftrag geprägt und entwickelten sich unter dem Einfluss von William Penn und den Quäkern zuerst in den Vereinigten Staaten (New York Peace Society 1815/16) und in Grossbritannien (London Peace Society 1816). 1821 kam es in Paris zur Gründung der Société de la Morale Chrétienne und 1830 zur Gründung der Genfer Friedensgesellschaft. Im Jahr 1828 schlossen sich die US-amerikanischen Friedensgesellschaften zur American Peace Society zusammen.

Von Anfang an drängten die Friedensorganisationen auf eine transnationale Zusammenarbeit. Es tagten europaweit erste Friedenskongresse 1848 in Brüssel, 1849 in Paris und 1850 in Frankfurt am Main. Eine grosse öffentliche Wirkung entfaltete der Kongress in Paris, während dem der berühmte französische Schriftsteller Victor Hugo (1802-1885) ein flammendes Plädoyer hielt gegen die enormen Rüstungsausgaben und für die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa, die zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika für eine friedliche Weltordnung sorgen würden. In einer gemeinsam verabschiedeten Erklärung forderte der Kongress, Schiedsgerichte zur Schlichtung von internationalen Konflikten zu schaffen, Kongresse zur Sicherung des Friedens einzuberufen und ein Völkerrecht vertraglich festzulegen. Darin zeigen sich die entscheidenden zwei Ansatzpunkte, wie die Friedensbewegung ihre Ziele erreichen wollte: zum einen durch Verrechtlichung der Konfliktaustragung und zum anderen durch die «Humanisierung» der Kriegsführung.

Innerhalb der Bewegung kam es rund um die Fragen, wie Krieg verhindert werden könne und ob im Notfall bei einer Bedrohung der staatlichen Existenz ein Verteidigungskrieg doch gerechtfertigt sei, immer wieder zu Auseinandersetzungen, was die Friedensbewegung schwächte. Kriege zu verhindern durch einen Aufruf an die Bevölkerung zum Massenstreik, war damals höchstens die Idee einiger Anarchisten.

Trotz der inneren Auseinandersetzungen gelang es der Friedensbewegung mit ihrer Strategie Erfolge zu erzielen, auch wenn diese nicht allein auf ihren Druck zurückgingen und ihren Erwartungen nicht ganz entsprachen. Beispielhaft war der Staatsvertrag von 1891 zwischen der USA und der Schweiz, mit dem sich die beiden Staaten verpflichteten, auf kriegerische Auseinandersetzungen zu verzichten und sämtliche Konflikte durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen.

Ein weiterer Erfolg stellte 1899 die Einrichtung eines ständigen Schiedsgerichtshofs und die Verabschiedung der Haager Landkriegsordnung zur «Humanisierung» der Kriegsführung durch die Friedenskonferenz in Den Haag dar. Letztere wurde 1907 von der Zweiten Haager Friedenskonferenz dann noch einmal erweitert. Dieses Abkommen beinhaltete insbesondere die Behandlung der Zivilbevölkerung und der Kriegsgefangenen und schrieb vor, wann Gewaltanwendung während eines Krieges verboten war. Die Haager Landkriegsordnung bildet zusammen mit weiteren Abkommen, die damals von 43 Staaten unterzeichnet und ratifiziert wurden, bis heute ein wichtiger Teil des Völkerrechts.

Schon 1889 hatte in Paris der erste Weltfriedenskongress mit 310 Teilnehmern aus Europa und Nordamerika stattgefunden. Dieser markierte den Beginn einer langen Reihe von Friedenskongressen, die sich in beinahe jährlichem Rhythmus bis 1939 fortsetzten. Im Jahr 1889 schlossen sich pazifistische Parlamentarier zur Interparlamentarischen Union für internationale Schiedsgerichtsbarkeit mit Sitz in Genf zusammen. Bald erweiterte diese ihre Themen zur Sicherung des Friedens und nannte sich ab 1905 nur noch Interparlamentarische Union. Auf Initiative der Weltfriedenskongresse in Rom wurde 1891 in Bern das Internationale Friedensbureau eingerichtet. Seine wesentliche Aufgabe bestand in der Koordinierung der pazifistischen Aktivitäten. 1892 kam es endlich auch in Deutschland zur Formierung einer Deutschen Friedensgesellschaft. Im Jahr 1895 bildete sich der Schweizerische Friedensverein, der «die national grösste organisierte Friedensbewegung dieser Zeit» darstellte. All diese pazifistischen Bestrebungen sind vor dem Hintergrund der Globalisierung der Konflikte, nicht zuletzt aufgrund der Kolonialpolitik der Grossmächte, und als Reaktion darauf zu verstehen.

Die Friedensbewegung lebte allerdings weniger von der Masse der Mitglieder als von einzelnen Persönlichkeiten. In diesem Zusammenhang zu nennen, sind all jene, die durch den Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurden. Diesen stiftete der schwedische Ingenieur Alfred Nobel (1833-1896), nachdem er erkennen musste, dass das von ihm entdeckte Dynamit keineswegs das abschreckende Massenvernichtungsmittel war, mit dem man Kriege verhindern könnte, für das er es anfangs gehalten hatte.

Die Verschärfung der internationalen Lage nach der Jahrhundertwende führte zu einer Annäherung der bürgerlichen Friedensbewegung an die sozialistische Arbeiterbewegung. Die Friedenskongresse in Luzern 1905 und Mailand 1906 anerkannten die friedenspolitische Initiative der Sozialisten und beschlossen, Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu prüfen. Die öffentliche Veranstaltung des Basler Friedenskongresses im Münster wurde in diesem Zusammenhang vielfach als Annäherung zwischen beiden Bewegungen verstanden.



Darüber hinaus gab es unter den Pazifisten auch solche, die mit freiheitlich-kommunistischen Ideen oder mit dem Anarchismus sympathisierten. Trotz mancher Kontakte und punktueller Kooperation gelang es bis zum Ersten Weltkrieg nicht, das Misstrauen zwischen Pazifisten und Arbeiterbewegung abzubauen und eine gemeinsame Strategie zur Verhinderung des Krieges auszuarbeiten. Auch gelang es den meisten pazifistischen Organisationen nicht, ihren Charakter als Honoratiorenverein zu überwinden und von der Geltendmachung von nationalen Interessen parallel zu den wachsenden internationalen Spannungen abzurücken. Im Zuge dieser Entwicklung verbreitete sich in den einzelnen Ländern eine Art «patriotischer Pazifismus». Damit stand die Internationale der Pazifisten - wie die Internationale der Sozialisten - vor einer Zerreihsprobe.

Quelle: Haumann, Heiko: Zur Geschichte der internationalen Friedensbewegung, in: Degen Bernard; Haumann, Heiko; Mäder Ueli; Mayoraz et. al. (Hgg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität. Beiträge zur Basler Geschichte, Basel 1912.



Quelle: Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität. Christoph Merian Verlag, Basel, 2012

Der Basler Friedenskongress 1912

Der Basler Friedenskongress - ein Höhepunkt der Zweiten Internationale und ein grosses internationales Ereignis der Basler Stadtgeschichte.

Vor dem Hintergrund der Balkankriege 1912/13 und angesichts der wachsenden Furcht vor einer militärischen Auseinandersetzung der Grossmächte in Europa versammelten sich im November 1912 Sozialis-

tinnen und Sozialisten aus 23 Ländern zum Ausserordentlichen Sozialistenkongress in Basel. Gemeinsam demonstrierten sie bei diesem Treffen öffentlich ihren Friedenswillen und ihre Bereitschaft, einen drohenden Weltkrieg zu verhindern.

Beeindruckend war nicht nur die große Zahl der über 555 Delegierten, sondern auch die Resonanz der Veranstaltung, die weit über die Stadt Basel hinausreichte. Die geschickte Inszenierung des Kongresses, der Friedensmarsch durch die Basler Innenstadt, die Ansprachen bedeutender Repräsentanten des europäischen Sozialismus wie Hugo Haase (1863-1919), James Keir Hardie (1856-1915), Janko Sakasow (1860-1941), Ignacy Daszyński (1866-1936), Jean Jaurès (1859-1914), Victor Adler (1852-1918) anlässlich einer öffentlichen Veranstaltung im Münster und die Verabschiedung des Basler Friedensmanifests hinterließen in ganz Europa einen gewaltigen Eindruck.

Thema des Friedenskongresses war die Kriegsprävention. Die Internationale erhielt damit eine zündende und aktuelle Zielsetzung, die die sozialistischen Parteien zu intensiver internationaler Zusammenarbeit zwang. Dank international angelegter Demonstrationen gegen den Krieg wurde der internationale Gedanke in breitere Kreise der sozialistischen Bewegung hineingetragen. In Basel präsentierten sich die europäischen Sozialisten gegen aussen als geschlossene Bewegung des Friedens, doch im Innern herrschten Spannungen. Der Basler Friedenskongress markierte einen Höhepunkt der Zweiten Internationale, die zwei Jahre später angesichts des beginnenden Ersten Weltkrieges zerfiel.

Der Basler Friedenskongress von 1912 war aber nicht nur ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der Internationale, neben dem Basler Konzil von 1431 bis 1448, dem Basler Frieden von 1795 und dem Zionistenkongress von 1897 war er auch ein grosses internationales Ereignis der Basler Stadtgeschichte. Die Stadt Basel wurde nicht zufällig als Kongressort ausgewählt. 1869 fand da bereits der 4. Kongress der Ersten Internationale statt. Dank des Aufschwungs der Basler Arbeiterbewegung seit der Jahrhundertwende stellten die Sozialdemokraten die stärkste Fraktion im Grossen Rat und nahmen im Regierungsrat Einsitz. Auch spielte die Neutralität der Schweiz für die Wahl des Konferenzortes eine Rolle. An zwei Tagen kamen hier die bedeutendsten Vertreter der sozialistischen Bewegung aus fast allen europäischen Staaten zusammen. Über den am 24. November 1912 stattfindenden Basler Friedensmarsch, an dem sich mehr als 10'000 Personen aus der Schweiz und den benachbarten Ländern beteiligten, wurde in aller Welt berichtet. Widerhall fand die Veranstaltung dabei nicht nur in sozialistischen Kreisen, sondern auch im bürgerlichen Lager.

Quelle: Degen Bernard; Haumann Heiko; Mäder Ueli; Mayoraz et. al. (Hgg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität. Beiträge zur Basler Geschichte, Basel 1912.



Leonhard Ragaz' Eindrücke vom Friedenskongress der Internationale in Basel (1912)

«Ich bin dankbar, dass es mir gegeben wurde, dieses Ereignis mitzuerleben, das an innerer Bedeutung wohl das grösste war, was ich in Bezug auf öffentliche Dinge überhaupt erleben durfte. Ich glaube, dass von ihm eine grosse Wirkung ausgehen wird, auch wenn der unmittelbare Erfolg nur klein sein sollte. Es ist ein Zeichen, auf das viele schauen werden, das vielen zum Ärgernis, vielen zum Umdenken dienen wird. Es ist gross nicht durch die Reden, die gehalten, die Beschlüsse, die gefasst wurden, die Menschen, die handelten, sondern durch das Grosse, das dahintersteht.»

Quelle:

Ragaz, Leonhard: *Friede auf Erden - Eindrücke vom Friedenskongress der Internationale in Basel*, in: ders.: *Eingriffe ins Zeitgeschehen. Reich Gottes und Politik. Texte von 1900-1945*, herausgegeben von Ruedi Brassel und Willy Spieler, Luzern: Genossenschaft Edition Exodus 1995, S. 175-183, hier: S. 182.

Auszug aus dem Manifest des Basler Friedenskongresses

«Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des Internationalen Bureaus, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern, die sich je nach der Verschärfung der allgemeinen politischen Situation naturgemäss ändern.

Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen.»

Quelle: Degen Bernard; Haumann Heiko; Mäder Ueli; Mayoraz et. a. (Hgg.): *Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität. Beiträge zur Basler Geschichte*, Basel 2012, S. 176.

Anfänge der IFOR-Bewegung

Um die Jahrhundertwende spitzten sich die Spannungen zwischen dem britischen Empire und dem Deutschen Reich vor allem wegen der Kolonialpolitik immer mehr zu. Um die Entstehung eines Krieges zu vermeiden, kam es, wahrscheinlich unter dem Einfluss von Quäkern, im Jahr 1905 zur Gründung des Anglo-German Conciliation Committee.

Dieses lud 1906 gemeinsam mit dem Britishen Committee for the Study of Municipal Institutions, deutsche Bürgermeister zu einer Konferenz nach

Bournville (GB), einer vom quäkerischen Kakao- und Schokoladeindustriellen George Cadbury gegründete Gartenstadt bei Birmingham, ein. Es ging darum, gemeinsam über den Abbau der Spannungen zwischen den beiden Ländern und die Bannung der Kriegsfahrt zu sprechen.

1907/08 fand in London ein Universal Congress for Peace statt. Daran teil nahmen unter anderen 130 führende deutsche Kirchenangehörige. Empfangen wurde eine Gruppe von ihnen vom englischen Königspaar. Dies bewog den deutschen Hofprediger in Berlin, Dr. Friedrich Siegmund-Schultze dazu, sich zu revanchieren: er lud über hundert Delegierte von englischen Kirchen nach Berlin ein, die in Potsdam vom deutschen Kaiser begrüsst wurden.

Im Februar 1911 erfolgte die Gründung der Vereinigten Kirchenbehörden für friedliche Beziehungen, initiiert von Vertretern des Deutschen Kirchenkomitees unter der Führung des Theologieprofessors Dr. Adolf Harnack.

Trotz diesen übernationalen Bemühungen von christlichen Kreisen zur Verhütung kriegerischer Auseinandersetzungen bedrohten die Spannungen zwischen England und Deutschland den Frieden. Vor dem Hintergrund eines drohenden Kriegsausbruches machten sich Allen Baker und Friedrich Siegmund-Schultze 1913 in die USA auf, um dort auf einer Goodwill-Tour in religiösen Kreisen für den Frieden zu werben. Sie vereinbarten mit Frederick Lynch, dem Sekretär der USA Church Peace Union, im August 1914 eine Konferenz für den Frieden in Konstanz einzuberufen. Nach Europa zurückgekehrt, machten diese sich sogleich an die Vorbereitungsarbeiten zu dieser Konferenz.

Erste Internationale Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914

■ Die Vorgeschichte

Bereits im Vorfeld zur Konferenz wurde dem Thema des Friedens und der internationalen Freundschaft von Seiten kirchlicher Vertretern v. a. aus den Vereinigten Staaten, aus Grossbritannien und aus Deutschland grosse Beachtung geschenkt. Im Zusammenhang mit der Zweiten Haager Friedenskonferenz (1907) sprachen der englische Quäker und Parlamentsabgeordnete J. Allen Baker (1852-1918) und sein deutscher Freund Eduard de Neufville (1857-1935) aus Frankfurt/M. über die Möglichkeit, die christlichen Kirchen in Grossbritannien und Deutschland für den Einsatz zugunsten freundschaftlicher internationaler Beziehungen zu gewinnen. Nach gegenseitigen Besuchen wurden im Jahr 1910 ständige Kirchliche Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Grossbritannien und Deutschland gegründet. Durch ihre publizistische



Tätigkeit versuchten diese das freundschaftliche Miteinander dieser Länder zu fördern. Für J. Allen Baker stellte diese bilateralen Bemühungen nur einen Anfang dar, er sah die Einberufung einer «(...) ersten Konferenz der Kirchen der Christenheit, die sich mit dem internationalen Frieden beschäftigt (...)»^[1] vor, wie er im Jahr 1908 schrieb. Ebenso wie in den genannten Ländern in Europa wurde das Friedensthema im Federal Council of the Churches of Christ und bei den bekannten Sommerkonferenzen am Lake Mohonk diskutiert. J. Allan Baker, der Dean von Worcester W. Moore Ede, der Baptist John Clifford als Vertreter für das englische Komitee und Friedrich Siegmund-Schulze (1885-1969) als Sekretär des deutschen Komitees berichteten ebendort von ihren gemeinsamen Bemühungen. Die versammelten Vertreter der amerikanischen Kirchen beschlossen nur wenig später:

«1. dass die Aufgabe von Versöhnung und Frieden zwischen den Nationen von solcher ethischer und religiöser Bedeutung ist, dass sie vorrangig die Verantwortung jeder Kirche ist;

2. dass die Führung bei der Verwirklichung internationalen Friedens von den amerikanischen Kirchen in Angriff genommen werden sollte, weil ihre geographische Lage sie von den geerbten Antipathien, die die Menschen Europas trennen, entfernt sein lässt und sie in ihrer Zusammensetzung alle Nationalitäten widerspiegeln, die im Falle eines Krieges zwischen zivilisierten Nationen unter der schlimmen und gottlosen Notwendigkeit stehen, den Versuch gegenseitiger Vernichtung zu unternehmen.»^[2]

Wie für den amerikanischen Industriellen Andrew Carnegie (1835-1919), der die Church Peace Union gegründet hatte, um «(...) möglichst erfolgreich den Menschen friedliches Miteinander vor Augen zu führen durch entsprechende Schiedssprüche bei internationalen Konflikten (...)»^[3], so war es für die amerikanischen Kirchen schon länger ein besonderer Wunsch, eine «(...) Weltkonferenz von Vertretern aller Kirchen der verschiedenen Nationen (...)»^[4] zusammenzubringen. Es gab zwar verschiedene Ansätze von christlichen Kirchen und Gruppierungen, doch waren solche Bemühungen um den Frieden lediglich Einzelaktionen. Der «Aufruf an die christlichen Kirchen von Europa», der im Januar 1914 von der Schweizerischen Reformierten Kirchenkonferenz erging, sorgte dann für entsprechendes Aufsehen.

Nach der Darstellung der gefährlichen Situation «(...) in diesem bis an die Zähne bewaffneten Europa (...) wurde in diesem Aufruf zu einem «Kongress offizieller Abgeordneter der Kirchen Europas» eingeladen, um «(...) zu prüfen, was die Kirchen als Kirchen tun könnten, um unter und zwischen den Völkern den Geist der Gerechtigkeit und des Friedens zu fördern und so allmählich zu einer Verringerung der Militärlasten und der Kriegsgefahren zu gelangen (...)»^[5]

Das Vorhaben der Amerikaner, zunächst eine Konferenz der drei bestehenden Gremien in Gross-

britannien, Deutschland und den Vereinigten Staaten einzuberufen, geriet damit immer mehr unter Zeitdruck. Auch hatten diese Bedenken, ob die wenige Zeit zur Vorbereitung einer derart grossangelegten Konferenz ausreichen würde.

■ Die Vorbereitungen

Entscheidende Gespräche zur Vorbereitungen einer Friedenskonferenz fanden am 8. und 9. Mai 1914 im Haus von J. Allan Baker in London statt. Dort fanden sich Vertreter der englischen, deutschen und schweizerischen evangelischen Kirchen zusammen und berieten sich. Man stimmte schliesslich darüber überein, «(...) dass es wünschenswert wäre, die Mitarbeit der Kirchen der Welt zu gewinnen für eine Bewegung, die freundschaftliche Beziehungen zwischen den verschiedenen Nationen fördert.» Ebenfalls war man der Meinung, «(...) dass die Methoden, durch die das erreicht werden sollte, nach einem freien Meinungsaustausch zwischen Vertretern der verschiedenen Kirchen und Nationen sorgfältig bedacht werden müssen.»^[6]

An die Vorbereitungen einer internationalen kirchlichen Friedenskonferenz trat man heran, nachdem das Vorhaben der Schweizerischen Reformierten Kirchenkonferenz aufgegeben worden war, die amerikanische Church Peace Union die Finanzierung zugesagt hatte, aufgrund der Besuche von J. Allen Baker und Willoughby Dickinson, dem Sekretär des britischen Komitees und ebenfalls Parlamentsmitglied, in Frankreich und in Belgien die Bereitschaft dazu dort feststanden und schliesslich nachdem sich die Planung einer Konferenz der römisch-katholischen Kirche in Lüttich konkretisierte. Als Konferenzort hatte die Vorbereitungsgruppe, die aus den beiden britischen Vertretern W. Dickinson und J. A. Baker, dem deutschen und österreichischen Vertreter F. Siegmund-Schulze sowie dem Sekretär der Church Peace Union F. Lynch bestand, zunächst Bern und Zürich im Blick. Diese entschied sich dann aber für Konstanz, «(...) weil die Sekretäre des deutschen und britischen Komitees dachten, dass es für die Deutschen eine besonders freundliche Geste wäre, eine solche Konferenz im Lande zu beherbergen; zudem würde es auch die Aufmerksamkeit der deutschen Presse wecken, die wenig über Friedenstreffen berichtete.»^[7]

In der zweiten Maihälfte erfolgte der Versand der Einladungen. Für den europäischen Bereich galt dabei «(...) die Einzelnen persönlich einzuladen und nicht die Kirchen um die Delegation einzelner anzufragen (...)»^[8] wie im Fall der Einladungen an die amerikanischen Teilnehmer, die allesamt offizielle Delegierte des Federal Council of the Churches of Christ in America waren. Der Grund für die persönliche Einladung lag darin, dass sich die Kirche mit der Thematik des Friedens nur sehr zögernd und eher ablehnend befasste. Allgemein wurde in der Kirche der Friedensfrage nur geringes Interesse geschenkt. Auf den «Aufruf an die christlichen Kirchen von Europa»



der Schweizerischen Kirchenkonferenz antworteten der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe ähnlich ablehnend wie der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss oder andere deutsche Landeskirchen. Für die öffentliche und kirchliche Stimmungslage im deutschsprachigen Bereich bzw. auf dem europäischen Kontinent im Blick auf das Thema «Frieden» ist auch kennzeichnend, dass innerhalb der badischen Landeskirche, zu deren Gebiet Konstanz gehört, sowohl die Vorbereitung wie auch die Veranstaltung der Konferenz kaum zur Kenntnis genommen wurde. Die kirchliche Zurückhaltung und allzuoft sogar ablehnende Haltung gegenüber dem Friedensproblem führten auch dazu, dass presse- und öffentlichkeitswirksame Nachrichten über die geplante Konferenz zumindest im deutschsprachigen Bereich kaum zu lesen waren. Weil zur Konstanzer Konferenz einzelne Persönlichkeiten aus den verschiedensten Kirchen zu nichtöffentlichen Verhandlungen versammelt werden sollten, sollte auch die Presse nicht zugelassen werden. An die Presse weitergeben sollte schliesslich nur das, «(...) was von der Versammlung dafür bestimmt wird.»^[9]

Die Vorbereitungen der Konferenz gingen zügig voran – erwartet wurden insgesamt 153 Teilnehmer – und die Erwartungen an die Konferenz waren von Seiten der Veranstalter wie auch von Seiten der Teilnehmenden hoch. So ist in der Ausgabe vom 15. Juli 1914 in der Zeitung *The Christian Commonwealth* zum Beispiel zu lesen: «Die Konferenz sollte eine der eindrucklichsten Demonstrationen internationaler Brüderlichkeit bringen, die jemals erlebt wurde; und sie sollte die Kirchen zu einer Aktivität entfachen, die nicht aufhören darf, bis der internationale Sieg für den Frieden gesichert ist.»^[10] Wegen der Vorbereitungsarbeiten konnte die Konferenz stattfinden, auch wenn F. Siegmund-Schultze bereits Mitte Juli feststellen musste, «(...) dass die schwere Lage Europas unserem Konstanzer Friedenskongress hinderlich ist.»^[11]

■ Die Konferenz

Die Konferenz fand dann in einer ausserordentlich unfriedlichen Situation statt: Krieg zwischen Deutschland, Russland und Frankreich stand im Raum. Trotz grosser Erschwernisse während der Anreise erreichten aber mehr als 80 von erwarteten 153 Delegierten Konstanz. Nach der verspäteten Ankunft zahlreicher verantwortlicher Mitglieder am 1. August tagte das Provisional International Committee um 22:30 Uhr unter dem Vorsitz von J. Allen Baker. Erst galt es, die Frage zu klären, ob die Konferenz abgehalten oder sofort nach England aufgebrochen werden sollte, noch bevor Deutschland und Frankreich die Grenzen völlig schliessen und alle Züge für die Mobilmachung der Truppen in Anspruch nehmen. Die Konferenzteilnehmer einigten sich schliesslich darauf, dass angesichts der zugänglichen Informationen über die allgemeine politische Lage die Konferenz abgehalten werden soll. Am Folgetag um 10:30 Uhr traten die

Teilnehmer zur Gebetsversammlung im Insel-Hotel das erste Mal zusammen. Dieses Hotel, das auf einer kleinen Insel des Bodensees lag, war das frühere Dominikanerkloster, in dem der berühmte tschechische Reformator Jan Hus im Jahr 1414 gefangen gehalten wurde. Während des Konzils von Konstanz wurden im oberen Saal zahlreiche Verhandlungen durchgeführt. Genau 500 Jahre später tagte hier «ein zweites Konzil von Konstanz, um die mögliche Führung der christlichen Kirchen im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden organisatorisch vorzubereiten.»^[12] Die Stimmung wurde immer bedrückter und «(...) die Last einer Welt, die dabei war, ins Fegefeuer gestürzt zu werden, beschwerte jedes Herz. Jeder wusste, dass an diesem Sonntag das Schicksal Europas, der Zivilisation, vielleicht auch der Christenheit selbst zur Entscheidung stand.»^[13]

Unter dem Vorsitz von J. Allan Baker wurde die Konferenz dann eröffnet. Gleich zu Beginn berichtete dieser von den englisch-deutschen kirchlichen Bemühungen der vergangenen Jahren, die davon geprägt waren, Freundschaften zwischen den beiden Ländern zu schaffen. Zu den Versammelten sagte dieser:

«Ich denke, Sie werden mit mir übereinstimmen, dass wir uns während eines der schlimmsten Krisenblicke des Jahrhunderts treffen. Die Christenheit ist überschattet von der dunkelsten Wolke, die seit Generationen da war. Trotzdem sollte unsere Haltung die in vielen Ländern und Nationen sein. Sie besteht darin, dass wir mit allem Ernst dafür beten, dass noch in dieser elften Stunde die dunkle Wolke nicht bersten möge und die Blitze und Donnerschläge zum Stillstand gebracht werden.»^[14] Es folgten einige Lesungen (Dan 9,3-9; Joh 13,31-35) und kurze Ansprachen auf das gemeinsame Gebet hin.

« Draussen waren Deutsche, Franzosen und Engländer dabei, gegeneinander zu kämpfen. Hier knieten Deutsche, Franzosen und Engländer gemeinsam zum Gebet. Draussen riefen Menschen nach Blut. Hier beteten Menschen aus 12 Völkern für das Wachsen gegenseitiger Liebe. Draussen schleuderten Deutsche, Franzosen und Engländer Worte des Hasses und der Rache einander zu. Hier verpflichteten sie sich erneut zu Brüderlichkeit in Christi Reich des guten Willens.»^[15]

(Gebet der versammelten Teilnehmer der Internationalen Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914)

Die Zusammenkunft endete schliesslich mit der einstimmigen Verabschiedung des vorbereiteten Telegramms an die Staatsoberhäupter und Regierungschefs Europas sowie an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Geschrieben stand darin:

«In Konstanz tagt eine Konferenz von Mitgliedern christlicher Kirchen aus 12 Ländern und 30 Konfessionen um freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen zu fördern. Diese Konferenz wendet sich feierlich an christliche Regenten, doch Krieg zwischen



Millionen von Menschen zu verhindern, zwischen denen Freundschaft und gemeinsame Interesse ständig gewachsen sind. Die Konferenz bittet, die christliche Zivilisation vor der Katastrophe zu bewahren und die Kraft christlichen Geistes in den menschlichen Angelegenheiten geltend zu machen.»[16]

Nach dem Verlesen des Briefs von Randall Canuar, des Erzbischofs von Canterbury und Oberhaupts der anglikanischen Kirche, der darin versicherte, dass er mit seinen Gedanken und Gebeten die Konstanzer Konferenz in diesen Tagen begleite, warteten die Versammelten den Situationsbericht ab, um über die Fortsetzung der Konferenz vor Ort oder die Abreise nach England, wo diese hätte fortgesetzt werden können, zu entscheiden.

Die abendliche Versammlung, die ganz im Zeichen der praktischen Aufgaben stand, begann wieder mit einem Gottesdienst. Der amerikanische Presbyterianer William Merrill, der für diesen Teil den Vorsitz innehatte, begann die Zusammenkunft u. a. mit den Worten: «Ich weiss, dass ein kraftvolles Element in der morgendlichen Zusammenkunft die Erkenntnis war, dass wenn diese Bewegung auf irgendeine wirkliche und andauernde Weise erfolgreich sein will, muss sie es als geistliche Bewegung sein...Ich glaube, dass die Hauptsache an dieser Konferenz das ist, was wir an Erfahrung von hier mitnehmen werden, was wir als das Ergebnis dieser Konferenz in unseren jeweiligen Gegenden und an den Arbeitsplätzen einbringen.»[17] Anschliessend fanden sich Konferenzteilnehmer wieder zum Gebet zusammen. Die Konferenzteilnehmer betonten dabei alle die Dankbarkeit für die Inspiration, die dieses Zusammensein ihnen gab, und unterstrichen die notwendige Einbettung des Friedensgedankens in die gesamte Lebensweise und das gesamte Denken. Nach der Bekanntgabe der neuesten Information, dass von Seiten der deutschen Behörden eine sichere Durchfahrt zur Grenze nur noch dann garantiert werden könne, wenn die Teilnehmer am nächsten Morgen aufbrechen würden, wurde nach kurzer Beratung entschieden, am Montagmorgen um 9:00 Uhr mit dem Expresszug abzureisen. Angesichts der verbleibenden Zeit wurde sogleich mit der Behandlung der Anträge begonnen. Ebenfalls sollte die Organisation einer weltweiten Bewegung besprochen werden. Vorgetragen und diskutiert wurden folgende Anträge:

- «Sofern das Werk der Versöhnung und Förderung von Freundschaft eine wesentliche christliche Aufgabe ist, ist es ratsam, dass die Kirchen aller Länder gute und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Völkern herstellen, so dass sie auf dem Wege friedlicher Zivilisation den Zustand gegenseitigen Vertrauens hervorbringen, den zu erstreben das Christentum die Menschheit gelehrt hat.
- Sofern alle Gruppen der christlichen Kirchen gleichmässig an der Aufrechterhaltung des Friedens und an der Förderung guter Beziehungen aller Rassen

der Welt interessiert sind, empfiehlt es sich für sie, sich zu gemeinsamer Aktion zusammenzuschliessen in ihren Bemühungen, die vorliegende Resolution zur Ausführung zu bringen.

- Um es den verschiedenen Kirchen zu ermöglichen, miteinander Fühlung zu gewinnen, sollten in jedem Lande Komitees eingerichtet werden, die entweder einen denominationellen oder interdenominationellen Charakter tragen (den jeweiligen Umständen Rechnung tragend), deren Zweck es sein soll, die Kirchen zu gewinnen, um in ihrer korporativen Eigenschaft und in vereinigt Bemühen die internationale Freundschaft zu fördern und die Abwendungen der Kriegsgefahr zu befürworten; zu diesem Zweck soll ein Zentralbüro eingerichtet werden zur Erleichterung der Korrespondenz zwischen solchen Komitees, zum Sammeln und Verbreiten von Nachrichten und um im allgemeinen die Arbeit, die mit der Bewegung verbunden ist, einheitlich und harmonisch zu gestalten.

- Die Aufgabe der Ausführung der auf der Konferenz gefassten Beschlüsse soll einem Komitee übertragen werden, zusammengesetzt aus folgenden Mitgliedern mit Ermächtigung der Zuwahl; dieses Komitee soll eine Konferenz für später festsetzen, auf der es über das Ergebnis seiner Arbeit berichten und Vorschläge für weitere Aktionen vorbringen soll.»[18]

Nachdem die Konferenz diese vier Anträge verabschiedet hatte, wurde beschlossen, die Konferenz zu vertagen. Am Tag darauf verliessen die Konferenzteilnehmer Konstanz und gelangten inmitten der Mobilmachung und der Aufregung des Kriegsausbruchs nach London. In London versammelten sich die Konferenzteilnehmer, überwiegend Amerikaner und Engländer, dann am 5. August um 16:00 Uhr erneut zu einer weiteren Zusammenkunft im Westminster Palace Hotel. Angesichts des Kriegsausbruchs waren die Konferenzteilnehmer dankbar dafür, dass die Konferenz in Konstanz stattfinden konnte und dafür, wie es der Amerikaner F. Lynch ausdrückte, dass «(...) die Kirchenleute aus aller Welt nicht davongelaufen waren, sondern als die Kriegswolken über Europa sich zusammensogen und Millionen vom Krieg sprachen, sie in Konstanz waren und dort vom Frieden sprachen.»[19]

■ Die Erkenntnisse

Nach dem Ende der Konferenz verfestigte sich bei den Organisatoren der Konferenz die Überzeugung, dass das Zusammentreffen dieses Weltkrieges und der Ersten Internationalen Konferenz der Kirchen für Freundschaftsarbeit von der Vorsehung bestimmt gewesen sein musste. In Konstanz kamen über 90 Delegierte von 12 verschiedenen Nationen und von 30 evangelischen Konfessionen zusammen, darunter die hervorragendsten Vertreter ausländischer Kirchen. Nicht nur waren die Beratungen ohne den geringsten Missklang, auch wurden die Beschlüsse völlig einmü-



tig gefasst.

Wie die Konstanzer Friedenskonferenz zeigte, hatte das Thema Frieden für die ökumenische Bewegung dieses Jahrhunderts von Anfang an grosses Gewicht. Auch verdeutlichte sie, dass die Friedensbewegung in den Kirchen Ausdruck für ein Bemühen war, das auf ökumenisches Handeln drängte. [20]

«Was auch die Glaubensunterschiede der verschiedenen Konfessionen sein mögen, alle stehen im Lichte dessen, der den Frieden auf die Erde brachte. Wer das Evangelium Christi verkündet, predigt Frieden zwischen den Menschen. Die Nachfolger Christi verkünden Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit; Tugenden, die Christus ihnen auferlegt hat. Sie haben nur ihre religiöse Anschauung vom Individuum auf die Nationen auszudehnen, und sie werden die Apostel internationaler Freundschaft. Dadurch würden sie nicht etwa ihren Einfluss im Volk, unter dem sie arbeiten, vermindern, sondern eher erhöhen; auch die Unabhängigkeit der verschiedenen Kirchengemeinschaften bliebe unangetastet. Das Ziel wäre von Natur aus derart, dass die Anhänger aller Kirchen diesem beistimmen könnten, und dazu könnte die nötige Organisation auf gemeinschaftlicher oder getrennter Basis aufgebaut werden; je nachdem es die Verhältnisse in den verschiedenen Kirchen erfordern.» [21]

Dass sich auch die römisch-katholische Kirche am Einsatz für den Frieden zwischen den Völkern beteiligen sollten, war den Einberufern der Konferenz bei ihren ökumenischen Bemühungen von Anfang an wichtig. Diese machten sich deshalb im April und Mai 1914 auf eine Reise nach Frankreich und Belgien auf, um Abklärungen zu tätigen. Zwar schien eine Konferenz zusammen mit römisch-katholischen Vertretern nicht möglich, aber immerhin konnte erreicht werden, dass fast parallel zur Konstanzer Konferenz eine römisch-katholische Friedenskonferenz geplant wurde. Diese sollte am 10. August 1914 in Lüttich beginnen, «(...) um die katholischen Priesterschaft langsam für den Gedanken gemeinsamer Aktion im Blick auf den Frieden zu gewinnen.» [22] Durch die beiden Konferenzen erhofften sich die Einberufer der Konstanzer Friedenskonferenz ein gemeinsames Vorgehen zu entwickeln, was jedoch nicht gelang – ein solches ist bis heute eine Aufforderung und Herausforderung geblieben.

An der Konstanzer Konferenz wurde den Teilnehmern vor allem die Erfahrung der geistlichen Gemeinschaft zuteil, eine Erfahrung, die dann für das ökumenische Begegnen und Handeln, aber auch für gemeinsames gottesdienstliches Feiern von entscheidender Bedeutung werden sollte.

Rückblickend schreibt F. Siegmund-Schultze dazu in einem Brief: «Das Wichtigste (...) scheint mit der innere Charakter der Verhandlung zu sein. Fast die ganze Konferenz war eine Gebetsversammlung, an der die Vertreter der verschiedenen Nationen sich trotz des zwischen ihnen ausbrechenden Krieges in

engster Gemeinschaft zusammenfanden. Besonders die Versammlung am Sonntagvormittag, an der etwa 100 Delegierte aus aller Welt teilnahmen (...), hat bei allen Beteiligten einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wohl alle, die an diesen Versammlungen teilgenommen haben, sind zur Überzeugung gekommen, dass das Zusammentreffen, der ersten Kirchenkonferenz für Freundschaftsarbeit mit dem Ausbruch des grossen Krieges zwischen den christlichen Völkern providentiell war. Die grossen Versäumnisse der Kirche sind uns noch schwerer auf die Seele gefallen.» [23]

Unter diesem Eindruck entstand an der Konstanzer Friedenskonferenz schliesslich der «Weltbund für Internationale Freundschaft der Kirchen».

Quelle:

Epting, Karl-Christoph: Die erste internationale Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914, in: Konstanzer theologische Reden 6, Konstanz 1988.

- [1] Vgl. J. Allan Baker, M.P., *A memoir by Elizabeth Baker and P. J. Noel Baker*, London 1927, S. 206.
- [2] Epting, Karl-Christoph: Die erste internationale Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914, hier: S. 6.
- [3] *Personal Recollections of Andrew Carnegie*, by F. Lynch, New York 1920, S. 163.
- [4] Vgl. *The Churches and International Friendship, Movements leading up to Conferences at Constance and Liege, August 1914*, S. 9.
- [5] Vgl. *Aufruf an die christlichen Kirchen von Europa...*, Bern im Januar 1914.
- [6] Vgl. SSM, *The Churches of World and International Friendship*, D la, 1,1.
- [7] Vgl. *Through Europe on the Eve of War, a Record of Personal Experiences; including an Account of the First World Conference of the Churches for International Peace*, by Frederick Lynch, New York 1914, S. 9.
- [8] Vgl. SSM, Brief W. M. Dickinson an F. Siegmund-Schultze, 12.5.1914, D la, 1,1.
- [9] Vgl. SSM, Schreiben von F. Siegmund-Schultze an F. Curtis, 20.7.1914.
- [10] *The Christian Commonwealth*, 15. July 1914, S. 736.
- [11] Vgl. SSM, Brief an H. Stade, 3.1.1914, D lb, 1.
- [12] Vgl. Baker, S. 220f.
- [13] Vgl. Lynch, S. 23.
- [14] + [15] Vgl. Lynch, S. 25.
- [16] Epting, Karl-Christoph: Die erste internationale Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914, in: Konstanzer theologische Reden 6, Konstanz 1988, S. 16.
- [17] Vgl. Report, S. 29.
- [18] Vgl. Report, S. 43f.; deutsche Übersetzung aus dem «Programm der Konferenz in Konstanz».
- [19] Vgl. Report, S. 65.
- [20] Vgl. SSM, Brief vom 23.12.1914, S. 3f., stenogr.
- [21] Vgl. *Vorschläge zu einem Weltbund der Kirchen zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Nationen* von W. H. Dickinson, S. 2f.
- [22] Vgl. Baker, S. 218; vgl. auch *The Church and International Friendship, Movements leading up to Conferences at Constance and Liege, August 1914*, S. 7 und 15.
- [23] Vgl. SSM, Brief vom 23.12.1914, S. 3f., stenogr.

Vorgeschichte und Gründung von IFOR in Bilthoven/NL

Der am Ende der ersten Internationalen Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914 gegründete Weltbund war der Vorläufer des IFOR; seine Begründer, F. Siegmund-Schultze und der Quäker Henry Tom Hodgkin, waren gleichsam die Stifter des IFOR.



Auf der Heimfahrt beim Abschied in Köln am 4. August 1914 gaben diese beiden sich gegenseitig das Versprechen, sich nie zu trennen - «Was auch kommen mag, nichts wird sich zwischen uns ändern.» Während des Krieges blieben sie auf verschiedenen Wegen in Verbindung. Auch fanden sie in dieser schweren Zeit weitere Christen, die den Krieg auch nicht unterstützten und sich einsetzten für Frieden durch Versöhnung.

Der Kriegausbruch veranlasste in London den Presbyterianer-Pfarrer Richard Roberts (1874-1945), junge Pfarrer und Freunde zum Zusammenschluss aufzurufen, um der Kriegseuphorie im Lande zu wehren. Doch schliesslich musste er und Henry Hodgkin allein gegen den Krieg, den sie als unchristliche Handlungsweise öffentlich brandmarkten, kämpfen.

Gemeinsam mit einigen Freunden entwickelten sie auf Basis ihrer Überzeugung ein christlich-pazifistisches Lehrstück und luden Ende 1914 zu einer Universitätskonferenz in Cambridge ein. Daran teil nahmen rund 130 Personen. Die Verhandlungen an der Konferenz mündeten schliesslich in der Erkenntnis, dass Friede die Kunst und Übung sei, aus Feinden Freunden zu machen. Beschlossen wurde daselbst ausserdem die Gründung des Britischen Versöhnungsbundes (British Fellowship of Reconciliation BFOR), der circa ein Jahr später schon 1550 Mitglieder umfasste.

Während sich die Kriegsereignisse überstürzten, erwachten die christlichen Gewissen in weiteren Ländern und schlossen sich zu Vereinigungen zusammen, wie dies in England geschehen war.

1915 weilte Henry Hodgkin als Sekretär der Quäker-Missionsgesellschaft in den USA. In Garden City, Long Island, besuchte dieser eine Konferenz, die unter dem Motto «Liebet Eure Feinde in einem Weltkrieg!» stand und deren Verhandlungen zur Gründung des American Fellowship of Reconciliation AFOR / Amerikanischen Versöhnungsbundes führte. 1916 gründete Cornelis «Kees» Boeke (1884-1966) in den Niederlanden die Bruderschaft in Christus, die dieselben Aufgaben und Ziele wie die Gruppen in Grossbritannien und den USA verfolgten.

Der bereits 1913 gegründete Christliche Friedensbund schloss sich dem BFOR an. In Stockholm trat seit 1918 die Liga für christliche Bürgerschaft für radikale Sozialreform auf, die sich gegen Kriegsgesinnung und für den Frieden einsetzte.

Das BFOR begann mit der Entsendung von Aposteln der Versöhnung in fremde Länder, die mit der Aufgabe betraut wurden, aus Feinden Freunden zu machen.

Ihre Botschaften wurden verschiedenorts auch in Zeitschriften aufgenommen, so zum Beispiel in jener des Weltbundes für Freundschaftsarbeit durch die Kirchen, die im Januar 1917 von F. Siegmund-Schultze veröffentlicht wurde.

Im Oktober 1919 beriefen Cornelis «Kees» Boeke und Henry Hodgkin eine Nachkriegskonferenz nach Bilthoven bei Utrecht in den Niederlanden ein. Dazu eingeladen waren friedenswillige Leute und christliche

Pazifisten aus verschiedenen Ländern. Die Konferenz in Bilthoven gab den Anstoss dafür, dass sich die Botschaft des International Fellowship of Reconciliation (IFOR) / Internationaler Versöhnungsbund dann in über zwanzig Ländern verbreitete. Bekräftigt in ihrer Überzeugung, der Aufruf zur Versöhnung sei die einzige Hilfe für die durch den Weltkrieg aus den Fugen geratene Welt, kehrten die rund 50 Männer und Frauen aus 10 Ländern nach Hause zurück.

Unter den Konferenzteilnehmern befanden sich auch Mathilda Wrede (1864-1928) aus Finnland, die sich stark für Gefangene und Arme einsetzte, sowie Pierre Ceresole aus der Schweiz, der Gründer des Service Civil International. Ausserdem nahmen daran teil die beiden römisch-katholischen Priester Prof. Dr. Johannes Ude (1874-1965) aus Österreich, sowie Dr. Max Josef Metzger, der Begründer diverser Friedensorganisationen wie der römisch-katholischen Friedensorganisation «Das Weisse Kreuz», dem «Komitee führender Katholiken» sowie dem Sekretariat für ein Friedenswerk in der römisch-katholischen Kirche.

Als Generalsekretär von letzterem amtierte ab 1921 Kaspar Mayr, der von Zug in der Schweiz aus eine Internationale Katholische Friedensorganisation aufzubauen versuchte. Aus finanziellen und organisatorischen Gründen musste dieses Vorhaben 1925 aber wieder aufgegeben werden. Kaspar Mayr wechselte dann aber in die Leitung des IFOR nach London, wo er bis 1928 tätig war. Anschliessend ging er nach Wien, von wo aus er im Dienste des IFOR katholische Kreise in den Ostländern für den Kampf um den Frieden zu gewinnen suchte.

«1919 in Bilthoven waren wir 50 Frauen und Männer aus 10 Ländern. Wir begegneten uns als Fremde und trennten uns als Freunde.»

Das Statement zur Gründung von IFOR in Bilthoven (NL) stammt von Lilian Stevenson (1870-1960), der «Grande Dame» des christlichen Pazifismus und Mitbegründerin des International Fellowship of Reconciliation.

Schweizer Zweig des Mouvement International de la Réconciliation MIR

Pierre Ceresole war 1919 leitender Sekretär von IFOR und im Welschland wurde wohl auf seine Initiative hin ein Zweig des Mouvement International de la Réconciliation MIR gegründet. Das Aufkommen dieser Bewegung führen seine Mitglieder ebenfalls auf das gegenseitige Versprechen zurück, das sich Henry Tom Hodgkin und Friedrich Siegmund-Schulze am 4. August 1914 im Kölner Bahnhof gegeben haben - «Was auch immer geschehen mag, wir sind Freunde und werden niemals zu Feinden.»

Die Gruppe MIR stellte sich praktisch in den Dienst des Schweizerischen Zivildienstes, fand auf diese Weise Zugang zu militärmüden Jugendlichen wie auch zu sozial aufgeschlossenen Kreisen der Kirche.

Quelle: Kobe Willi: Die Geschichte des IFOR in der Schweiz: der Schweizerische Versöhnungsbund (IFOR), Schweizerischer Versöhnungsbund 1981, S. 9-12.



Die Pfarrer Willy Béguin und Emile Jéquier, später Daniel Pache sowie Georges Kobi und Jean Rouget waren bestrebt, das Leben der Gruppe zu fördern. Durch Vortragstätigkeit, Veröffentlichungen und jährliche Tagungen sorgten sie dafür, dass die pazifistischen Anliegen des MIR in den französischsprachigen Teil der Gesellschaft getragen wurden und Unterstützung fanden. Sie stärkten auch die hingebende Arbeit von Elisabeth Monastier, die als Sekretärin des MIR neben der Betreuung der Gruppe für die pazifistische Aufklärung der Bevölkerung sorgte. Unterstützt wurden all ihre Bestrebungen durch die vom Pfarrer Henry Roser (1899-1981) aus Paris herausgegebenen «Cahiers de la Réconciliation», die in der französischen Schweiz eine grosse Lesergemeinde besaßen. Bis auf den heutigen Tag bilden sie das Sprachrohr des Mouvement International de la Réconciliation in Frankreich.

Quelle:

Kobe Willi: *Die Geschichte des IFOR in der Schweiz: der Schweizerische Versöhnungsbund (IFOR), Schweizerischer Versöhnungsbund 1981*, S. 15-18.

Schulé André: *Le Mouvement International de la Réconciliation (MIR) en Suisse romande, Avril 1991*.



Leonhard Ragaz:

«Jene Versammlung in Bilthoven konnte ich nicht mitmachen, ich wurde aber von einer Flamme berührt».

Welches Bild des IFOR diese Berührung hervorrief, beschreibt Leonhard Ragaz wie folgt: «Der stärkste und zentralste Anknüpfungspunkt [für seine Sehnsucht nach der «Gemeinde», Anm.] blieb längere Zeit der Versöhnungsbund. Er war als Fellowship of Reconciliation noch während des Krieges in England entstanden. Dort rekrutierte er sich hauptsächlich aus den Quäkern, doch standen ihm auch jene Kreise des christlichen Antimilitarismus nahe, zu denen vor allem auch Dr. Frederick Temple, der spätere Erzbischof von Canterbury, gehörte. Seine Schriften stärkten und erquickten mich während des ersten Weltkrieges. Dann verbreitete er sich auf dem Kontinent und nahm zum Teil eine eigenartige Form an. In Bilthoven war es, wo sich um Kees Boeke und dessen Frau eine hohe Flamme des Enthusiasmus entzündete (...)»

Quelle:

Ragaz, Leonhard: *Mein Weg. Eine Autobiographie, Bd. II, Zürich 1952*, S. 155ff

Die Zeitschrift «Neue Wege»

Die Monatszeitschrift «Neue Wege» ging im Jahr 1906 aus dem Umfeld der religiös-sozialen Bewegung als Informationsblatt für die «Gebildeten aller Stände» hervor. Das Redaktionskollektiv setzte sich zusammen aus Rudolf Liechtenhan (1875-1947), Benedikt Hartmann (1873-1955) und Leonhard Ragaz (1868-1945). Besonders unter dem Einfluss von letzterem ging die Zeitschrift schon sehr bald dazu über, für die Arbeiterbewegung und gegen den Militarismus Partei zu ergreifen. Sie verfolgte einen genossenschaftlich-sozialistischen und radikalpazifistischen Kurs, stand ein für die Bewahrung der Schöpfung durch nachhaltiges Wirtschaften und suchte den ökumenischen Dialog, v. a. mit dem Judentum. Dabei hat sich die Zeitschrift verschiedentlich in die grossen gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit eingemischt. So nahm sie am Ende des Ersten Weltkrieges Partei für den Landesstreik vom November 1918, aber gegen den Beitritt der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zur Dritten Internationale, der unter Parteimitgliedern im September 1919 abgelehnt wurde.

Eine der wichtigsten Auseinandersetzungen galt dem Beitritt zum Völkerbund, den Leonhard Ragaz zur «Lebensfrage» für die Schweiz erklärte. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Zeitschrift nach mehrmaliger Verwarnung der Vorzensur unterstellt. Ragaz stellte darauf das Erscheinen der «Neuen Wege» ein, liess die einzelnen Hefte stattdessen als Manuskript drucken und in geschlossenen Briefumschlägen per Post verschicken. Im Juli 1944 gab er der wieder erschienenen Zeitschrift den Untertitel »Blätter für den Kampf der Zeit«.

Während des Kalten Krieges nahm die Zeitschrift eine kritische Haltung gegenüber dem Antikommunismus und dem Stalinismus ein. Nach dem Tod von Ragaz im Dezember 1945 sorgte die «Vereinigung der Freundinnen und Freude der Neuen Wege» für die weitere Herausgabe der Zeitschrift. Im Jahr 1977 kamen die aus befreiungstheologischen Impulsen hervorgegangenen »Christen und Christinnen für den Sozialismus« (CfS) dazu und entsandten Willy Spieler in die Redaktion, während Albert Böhler (1908-1990) die Religiös-soziale Vereinigung vertrat. Die Zeitschrift erhielt neu den Untertitel «Beiträge zu Christentum und Sozialismus». Der guten Zusammenarbeit folgte im Umbruchsjahr 1989 die Fusion der beiden Gruppierungen zur «Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz».

Im Jahr 2006 feierte die Zeitschrift «Neue Wege» ihr 100-Jahr-Jubiläum. Die Zeitschrift gehört damit zu einer der ältesten der Schweiz. Mit über 100 Jahren Erfahrung trägt die Monatszeitschrift auch im 21. Jahrhundert die entscheidenden Debatten im Schnittpunkt von Religion und Sozialismus aus und leistet damit ihren Beitrag zur Stillung der Sehnsucht nach und zur Arbeit für Frieden, Gerechtigkeit und eine nachhaltige Wirtschaft.



Leonhard Ragaz (1868-1945)

Leonhard Ragaz wurde am 28. Juli 1868 als Sohn des Bauern Bartholome und der Luzia geb. Färber in Tamins (GB) geboren. Nach dem Besuch der Schulen in Tamins und Chur studierte Leonhard Ragaz Theologie an den Universitäten in Basel, Jena und Berlin. Von 1890 bis 1893 war er Pfarrer am Heizenberg, 1895 bis 1902 in Chur und von 1902 bis 1908 am Basler Münster, dazwischen von 1893 bis 1895 Lehrer an der Kantonsschule in Chur. Als theologisch liberaler Pfarrer entwickelte er bereits früh ein Gespür für soziale Anliegen. Unter dem Einfluss des württembergischen Theologen Christoph Blumhardt (1842-1919), Vordenker und Begründer der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz, wurde für Ragaz die Botschaft vom Reich Gottes für diese Welt zur theologischen und politischen Herausforderung. Er war an der Entstehung der religiös-sozialen Bewegung und an der Gründung der Zeitschrift «Neue Wege» beteiligt, die er von 1921 bis zu seinem Tod als Hauptredaktor betreute.

Ab 1908 wirkte Leonhard Ragaz als Professor für systematische und praktische Theologie an der Universität Zürich. Er näherte sich schrittweise der Arbeiterbewegung an; 1903 solidarisierte er sich in Basel mit den streikenden Bauarbeitern und 1912 unterstützte er den Generalstreik in Zürich. Es folgte im Jahr 1913 der Beitritt zur Sozialdemokratischen Partei.

Ragaz avancierte in der internationalen Bewegung des religiösen Sozialismus immer mehr zur zentralen Figur. Gegen marxistische und staatszentrierte Ansätze vertrat er einen föderalistischen, genossenschaftlichen und pazifistischen Sozialismus. Nach seinem Rücktritt von seiner Professur widmete er sich der Bildungsarbeit im Zürcher Arbeiterquartier Aussersihl und engagierte sich in der religiös-sozialen Bewegung. Als Präsident der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit war er während der Zwischenkriegszeit einer der Exponenten der antimilitaristischen Friedensbewegung in der Schweiz. Nachdem die Sozialdemokratische Partei im Jahr 1935 die militärische Landesverteidigung befürwortete, trat Leonhard Ragaz aus der Partei aus.

Er suchte schon früh den Dialog mit dem Judentum und lehnte den Antisemitismus und den Nationalsozialismus ebenso scharf ab wie anpasserische Tendenzen in der Schweiz, gegen die er die Stimme der prophetischen Kritik erhob. Zwischen 1941 und 1944 liess Ragaz die Zeitschrift «Neue Wege» illegal erscheinen, weil er nicht bereit war, sich der verordneten Vorzensur zu unterziehen. Mit seiner Reich-Gottes-Theologie, die stets verbunden war mit politischem Engagement, nahm er die Ansätze der Befreiungstheologie vorweg. Er starb am 6. Dezember 1945 in Zürich.

Quelle:
Brassel-Moser Ruedi: Leonhard Ragaz, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Online-Version vom 18.6.2013.

Die pazifistische Bewegung in der Schweiz

In der Schweiz existierten bereits vor 1914 drei pazifistische Strömungen mit eigenen Besonderheiten: Die erste vertrat einen philanthropischen und humanitären Pazifismus und ging aus der 1830 von Jean-Jacques de Sellon gegründeten Société de la Paix de Genève hervor. Diese stellte den Frieden, die Erziehung zum Staatsbürger und die Grundrechte in einen engen Zusammenhang, sprach sich aber nicht gegen die Landesverteidigung aus.

Die zweite, die Liga für Frieden und Freiheit, entwickelte sich aus dem Kongress von Genf 1867. Vermehrt suchte diese den Pazifismus an rechtliche und politische Fragen zu knüpfen. In der Demokratie sah sie die Garantin für Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit. Zu ihr gehörten Professoren, Anwälte, Journalisten, Freimaurer wie Carl Vogt, Angelo Umiltà, Pierre Jolissaint, Elie Ducommun und Albert Gobat (beide Friedens-Nobelpreis 1902), aber auch spätere Bundesräte wie Louis Ruchonnet und Robert Comtesse.

Angehörige dieser Liga für Frieden und Freiheit institutionalisierten den Pazifismus durch die 1891 erfolgte Gründung des Internationalen Friedensbüros (Sitz in Bern, ab 1924 in Genf) und ein Jahr später durch jene der Interparlamentarischen Union (Sitz in Bern bis 1911, ab 1921 in Genf). Für diesen Pazifismus patriotischer Prägung war die Landesverteidigung etwas Notwendiges. 1895 wurde in Olten die Société suisse de la paix gegründet, deren Sektionen sich dann hauptsächlich in der Westschweiz und den reformierten Kantonen entwickelten. Die Gesellschaft zählte kurz vor Ausbruch des 1. Weltkriegs rund 5'000 Mitglieder. Sie lehnte die 1905 von der Arbeiterbewegung ins Leben gerufene, kurzlebige antimilitaristische Liga ab.

Die dritte Strömung des Pazifismus in der Schweiz entstand schliesslich aus einem Zirkel von Pfarrern und Lehrern aus den Freibergeren. Angehörige dieser Strömung standen für einen christlich-sozialen Pazifismus und liessen ab 1906 die Zeitschrift «L'Essor» publizieren. Zu den bekanntesten Vertretern dieser Richtung zählt Leonhard Ragaz.

Neben den drei Strömungen gab es aber auch Vertreter mit anarchistischem Gedankengut, die den Weltfrieden durch Revolution anstrebten.

Während dem 1. Weltkrieg wurde die pazifistische Bewegung in der Schweiz als Schwächung der Landesverteidigung angesehen, die zur Ausdehnung des Krieges beitrug. Auch tat sich in ihr, besonders innerhalb der Société suisse de la paix ein Graben auf zwischen den Westschweizern, die für die Alliierten eintraten, und den Deutschschweizern, die mehrheitlich mit den Mittelmächten sympathisierten. Vorkämpfer eines die Landesgrenzen übergreifenden, auf jegliche Form von Gewalt verzichtenden Pazifismus war der französische Schriftsteller und Literatur-No-



belpreisträger Romain Rolland (1866-1944), der von 1914 in die Schweiz kam, wo er unzensuriert publizieren konnte. 1931 empfing dieser in Villeneuve am Genfer See Mahatma Gandhi.

Die Herren Pierre Bovet (1878-1965), Edmond Privat (1889-1962), Auguste Forel (1848-1931), Leonhard Ragaz (1868-1945), Paul Seippel (1858-1926), Adolphe Ferrière (1879-1960) und andere verkörperten die vom Protestantismus, den Quäkern und dem International Fellowship of Reconciliation (IFOR) / Internationaler Versöhnungsbund inspirierte Bewegung. Der Pazifist Max Dätwyler (1886-1976) verweigerte 1914 den Militärdienst und Pierre Ceresole gründete als einer der führenden Repräsentanten der Dienstverweigerer-Bewegung 1920 den Service Civil International (SCI). 1915 wurde in Genf die Schweizer Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit unter anderen von Marguerite Gobat (1870-1937) und Klara Honegger gegründet. Sie setzte sich ein für Abrüstung, Gewaltlosigkeit und das Recht auf Wehrdienstverweigerung. Eine weitere, ebenfalls von Frauen ins Leben gerufene Vereinigung war der 1915 von Clara Guthrie d'Arcis in Genf gegründete Frauenweltbund zur Förderung der internationalen Eintracht.

Aus der Fusion der Société suisse de la paix, der Association nationale suisse pour la Société des Nations und dem Schweizerischen Komitee für den Beitritt zum Völkerbund ging 1920 die Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund (später Schweizerische Gesellschaft für die Vereinigten Nationen) hervor.

1945 erfolgte die Gründung des Schweizerischen Friedensrats.

Nach Ende des 2. Weltkrieges und der Gründung der NATO im Jahr 1949 sah sich die pazifistische Be-



Romain Rolland
(1866-1944)
französischer Schriftsteller,
Literatur-Nobelpreisträger
(1915) und Pazifist.

«Es sind die vorgefassten Meinungen, die es den Völkern so schwer machen, einander zu verstehen, und die es ihnen so leicht machen, einander zu verachten.»

Quelle: <http://www.nobelpreis.org/Literatur/rolland.htm>
(5. Februar 2014)
<http://ead.nb.admin.ch/btml/rolland.html>

wegung dann mit dem Ost-West-Konflikt und dem Kalten Krieg konfrontiert. Aus ihr hervor ging damals ein politisch aktiver Flügel, der sich vor allem gegen die atomare Bedrohung (Atomwaffen, Reaktorunfälle) und für Abrüstung und Ost-West-Dialog einsetzte.

Zwischen 1952 und 1954 ereignete sich die Affäre Bonnard, die den Antikommunismus bezeugt: Der Lausanner Professor André Bonnard (1888-1959) geriet als Präsident der Schweizerischen Friedensbewegung, deren Anhänger als Kommunisten verschrien waren, in den Verdacht der Spionage für die UdSSR.

1954 lancierte Samuel Chevallier (1906-1969) die pazifistische Volksinitiative «L'œuf de colombe», die eine zeitlich begrenzte Reduktion der Militärausgaben vorsah. Diese wurde dann aber für ungültig erklärt. Zwei weitere Initiativen, die in dieselbe Richtung zielten, wurden nach der Niederschlagung des Ungarnaufstands 1956 zurückgezogen.

Als im Eidgenössischen Militärdepartement die atomare Bewaffnung der Schweiz zur Diskussion stand, vereinigten sich die verschiedenen Zweige der Friedensbewegung 1958 in der Schweizerischen Bewegung gegen die atomare Aufrüstung. Unterstützt wurde diese von zahlreichen renommierten Intellektuellen wie Albert Schweitzer (1875-1965), Jules Humbert-Droz (1891-1971) und Wille Kobe (1899-1995), die den Forderungen der Bewegung zu Publizität verhalfen. Die Bewegung lancierte Volksinitiativen und führte Aktionen durch.

In den 1960er Jahren, die im Zeichen des Vietnamkriegs und der 68-er Bewegung standen, entwickelte sich der Pazifismus in der Schweiz zu einer breiten antiimperialistischen Protestbewegung zur Unterstützung der Dritten Welt, die mit zahlreichen Veranstaltungen auf sich aufmerksam machte.

1964 wurde das Internationale Friedensbüro unter dem Namen International Peace Bureau neu gegründet. Drei Jahre später folgte die Gründung der Association pour l'Ecole instrument de paix in Genf. Auf Initiative von Pfarrer Michel Grenier entstand 1968 in Lausanne das Centre Martin Luther King (später Centre pour l'action non-violente).

Anfang der 1970er Jahren gerieten Umweltthemen immer mehr in den Fokus und das Engagement gegen die Verschmutzung der Umwelt wurde aufgenommen. Die 1980er Jahre waren in erster Linie von Kampagnen für ein atomwaffenfreies Europa geprägt (European Nuclear Disarmament).

Am 5. Dezember 1981 versammelten sich in Bern zwischen 30'000 und 40'000 Personen aus 42 Friedensorganisationen, um gegen Aufrüstung zu demonstrieren. Gefordert wurde eine gleichzeitige Abrüstung in Ost und West. Eine weitere Kundgebung fand am 23. Januar 1982 in Genf statt, an der rund 20'000 Personen teilnahmen. Sternförmig nach Basel, Baden und ins Elsass führte ein internationaler Friedensmarsch. 1982 entstand in Solothurn die Gruppe Schweiz ohne Armee (GSoA) und ein Jahr darauf in Genf das Ge-



neva International Peace Research Institute (GIPRI). 1988 erfolgte die Gründung der Schweizerischen Friedensstiftung (später Swisspeace).

In den 90er Jahren begann sich die pazifistische Bewegung in der Schweiz immer mehr zu diversifizieren, eine Tendenz, die bis heute anhält. Auch rückte die Forderung der Gewaltfreiheit, die in der Vergangenheit stets von einer Minderheit vertreten worden war, immer mehr in den Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit.

Quelle:
Grossi, Verdiana: Pazifismus, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Online-Version vom 8.7.2013.

Pierre Ceresole (1879-1945)

Pierre Ceresole kam am 17. August 1879 in Lausanne als Sohn des ehemaligen Mitglieds der Landesregierung Paul und der Marie-Louise David zur Welt. Das Studium an den Polytechnika in Lausanne und Zürich schloss er im Jahr 1901 mit dem Diplom zum Maschinenbauingenieur ab. Zwei Jahre später promovierte er zum Dr. sc. nat.



Pierre Ceresole
1879 - 1945
Gründer des
internationalen
Zivildienstes

Quelle für Text:
Perrenoud, Marc: *Pierre Ceresole*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Online-Version vom 18.6.2013.

Von 1913 bis 1918 war Pierre Ceresole als Ingenieur tätig, unter anderem in Deutschland, den Vereinigten Staaten und in Japan. Im Jahr 1914 kehrte er in die Schweiz zurück und unterrichtete an Privatschulen in Vevey und Gland und ab 1926 an einer öffentlichen Schule in La Chaux-de-Fonds. Ab 1916 begann sein Engagement für den Frieden. Mit der Organisation des ersten freiwilligen Zivildienstlagers in der Nähe des kriegsverwüsteten Verdun im Jahr 1929 wurde er Mitbegründer des Friedens- und Hilfsdienstes Service Civil International (SCI).

Im Jahr 1922 zählte Ceresole gemeinsam mit Leonhard Ragaz und 40'000 Mitunterzeichnern zu den Initianten einer Petition für die Einführung des Zivildienstes in der Schweiz, die jedoch am Widerstand des Parlaments und des Bundesrates scheiterte. 1924 gründete er das Schweizerische Aktionszentrum für den Frieden, dem Leonhard Ragaz vorstand. Mit seinem Bruder Ernst Ceresole organisierte Pierre zwischen 1927 und 1939 Freiwilligeneinsätze in der Schweiz und 1934 bis 1937 in Indien. Er verstarb am 23. Oktober 1945 in Lutry (VD).

Service Civil International

Die Gründung des Service Civil International (SCI (International Voluntary Service for Peace, Voluntary Service International) fällt in die Zeit unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges. 1920 plante der Schweizer Ingenieur und Teilnehmer an der ersten internationalen Konferenz des IFOR in Biltoven (1919), Pierre Ceresole (1879-1945), zusammen mit anderen Pazifisten den ersten internationalen Zivildienst im kriegsgeschädigten Verdun (Frankreich). Mit Freiwilligeneinsätzen leisteten dabei Menschen aus vormalig kriegsführenden Ländern vom November 1920 bis April 1921 gemeinsam Wiederaufbauarbeit. Der Friedensdienst bezweckte dabei, auf praktische Weise, zur Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland beizutragen und ein Zeichen gegen Krieg und Nationalismus zu setzen. Es folgten weitere internationale Workcamps in der Schweiz, in Lichtenstein, in England, in Indien und in anderen Ländern.

Das Konzept der internationalen Freiwilligendienste wurde im Laufe der Zeit immer mehr um andere gesellschaftspolitische Ziele erweitert, wie die Entwicklungszusammenarbeit, die humanitäre Hilfe, der Austausch zwischen Ost und West während des Kalten Krieges oder die Einführung eines Zivildienstes. Nach 1945 dehnte sich die Aktivität des SCI auf weitere Länder in Europa, Afrika, Asien und Nordamerika aus und in den 50er Jahren begann der Austausch von Freiwilligen zwischen West- und Osteuropa. Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wandelte sich der Friedens- und Hilfsdienst SCI immer mehr zu einer Jugendorganisation. Gleichzeitig änderten die Ziele des SCI. Stand zu Beginn die praktische Hilfe der Dienste im Vordergrund, so rückte nach 1968 der/die Freiwillige und ihr gesellschaftliches Bewusstsein ins Zentrum. Studienteile, die heute fester Bestandteil der Dienste sind, ersetzen das Leitmotiv «Taten statt Worte» aus der Zeit der Gründung durch «Taten und Worte». Gleichgeblieben ist aber das Ziel: konkrete Friedensarbeit leisten, indem sich Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen gemeinsam für eine Aufgabe einsetzen und sich dabei kennen und verstehen lernen.

Heute umfasst der SCI weltweit ein Netzwerk von 35 Zweigen und koordiniert rund 500 Kurzeinsätze zur Unterstützung zahlreicher sozialer Bewegungen für Toleranz, Gleichberechtigung, Solidarität sowie ökologische und soziale Entwicklung. Rund zwei Drittel der Camp-TeilnehmerInnen stellen heute StudentInnen im Alter zwischen 20 und 25 Jahren.

Quelle:
Service Civil International: www.scich.org
Service Civil International Schweizer Zweig:
www.scich.org

Träger der pazifistischen Bewegung

■ Die Religiös-Soziale Bewegung (1906)

Im Aufbruch zu neuer Pädagogik hatten der Degersheimer Pfarrer Hans Bader und Professor Johann Georg Hagmann im Oktober 1906 zu einer pädagogisch-sozialen Konferenz in Degersheim geladen. Daran teilnahmen: Hermann Kutter (1863-1931), Emanuel Tischhauser (1868-1943), Leonhard Ragaz (1868-1945), Lukas Stüchelberger-Honegger, Oskar Pfister (1873-1956), Rudolf Liechtenhan (1875-1947) und Ludwig Köhler (1900-1985). An der kleinen, vertraulichen Konferenz ging es dabei zunächst einmal um einen Aufbruch aus den starren kirchlichen Richtungen in der reformierten Kirche, dann aber auch um die ebenso dringliche Erneuerung der Pädagogik. Die Konferenz markiert die Geburtsstunde der religiös-soziale Bewegung.

Leonhard Ragaz zur Religiös-Sozialen Bewegung:

«Die religiös-soziale Bewegung ist aus der Überzeugung entsprungen, dass die Sache Christi in unseren Tagen neu verstanden und verwirklicht werden müsse. Sie erblickt den Ausgangspunkt dieser grössten und letzten Umwälzung, der unsere Zeit entgegengeht, in dem Glauben an das Reich Gottes, das zwar nicht von dieser Welt, aber für diese Welt ist. Von hier aus gewinnt sie eine neue Art, die Bibel, die ganze Botschaft von Christus und die zu diesem hinführende und von ihm ausgehende Geschichte zu erfassen. Sie lebt des Glaubens, dass die Forderung und Verheissung des Reiches Gottes, die von der biblischen Botschaft in der Gerechtigkeit zusammengefasst wird, wie in alle Weltverhältnisse ohne Ausnahme, so auch in das politische Leben, das wirtschaftliche inbegriffen, getragen werden könne und solle. An das Walten eines lebendigen Gottes in und über den Entwicklungen der Geschichte glaubend, hat sie im Sozialismus einen Versuch erblickt, etwas von dieser Gerechtigkeit zu vertreten, wenn auch infolge einer tragischen Schuld des Christentums, nicht im Namen Gottes oder Christi. Sie glaubte, die soziale Gärung im allgemeinen und den Sozialismus im besonderen als Gericht und Gnade, als einen gewaltigen Ruf zur Umkehr an die christliche und bürgerliche Welt und zugleich als Verheissung einer anbrechenden Welterneuerung von Gott her verstehen zu müssen.»

Quelle: Ragaz, Leonhard: *Zu meinem Austritt aus der sozialdemokratischen Partei*, in: Leonhard Ragaz: *religiöser Sozialist, Pazifist, Theologe und Pädagoge*. Hrsg. vom Leonhard-Ragaz-Institut, Lingbach: Verlag Darmstadt 1990, S. 96.

■ Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (1915) (Women's International League for Peace and Freedom / WILPF)

Wenige Monate nach dem Frauenkongress in Den Haag im Jahr 1915, wo die älteste internationale Frauen-Friedensorganisation, die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, gegründet wurde, bildete sich auch in der Schweiz eine Internationale

Frauenvereinigung für den dauernden Frieden. Zu den Mitbegründerinnen gehörten: Clara Ragaz (1874-1957), die Ehefrau von Leonhard Ragaz, aus Zürich, Gertrud Woker (1878-1968) aus Bern, Marguerite Gobat (1870-1937) aus Genf. Frau Erismann aus Zürich und Maria Tabitha Schaffner (1863-1932) aus Basel.

■ Vereinigung antimilitaristische Pfarrer (1925)

1925 wurde in Schaffhausen die «Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer» gegründet. Zu den Initianten gehörten Karl von Greyerz (1879-1949), Rudolf Liechtenhan (1875-1947), Robert Lejeune (1891-1970), Paul Trautvetter (1889-1983), Leonhard Ragaz (1868-1945), Gottlieb Roggwiller sowie Willi Kobe (1899-1995). Ihnen schlossen sich im ersten Jahr ihres Bestehens insgesamt sieben Pfarrer an, 1926 zählte sie bereits mehr als 100 Mitglieder. Präsiert wurde die Vereinigung von 1925 an bis und mit 1936 von Pfarrer Rudolf Liechtenhan. Unter ihrem Namen erschien 1927 erstmals eine Broschüre. Diese stammte aus der Feder von Rudolf Liechtenhan und trug den Titel «Ist Abrüstung Christenpflicht?»

1928 schloss sich die Vereinigung dann der «Internationale der antimilitaristischen Pfarrer» an und organisierte vom 2. bis zum 4. September 1931 in Zürich einen internationalen Kongress. Mit der 1936 erfolgten Namensänderung in «Kirchlicher Friedensbund der Schweiz» (KFB) beabsichtigte die Vereinigung, auch nicht theologisch gebildete Kirchenmitglieder aufzunehmen. Gleichzeitig intensivierte sich die Zusammenarbeit mit dem Rassemblement universel pour la Paix und dem Internationalen Versöhnungsbund. Als Zentralpräsident amte von 1940 bis 1945 Pfarrer Willi Kobe, von 1945 bis 1960 Pfarrer Gottlieb Roggwiller, auf diesen folgte Pfarrer Willi Hirschi.

■ Zum Kirchlichen Friedensbund der Schweiz (1928)

Der Kirchliche Friedensbund verstand sich als Gruppierung in der Kirche, die das Friedensanliegen auf der Grundlage des Evangeliums vertrat. Mehrfach wandte dieser sich mit seinem Anliegen an den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, so auch im August 1943:

«Die Kirchen (des Auslandes) haben sich darauf besonnen, welche Anliegen die Kirchen im Auftrag ihres Meisters und in Ausführung ihres Wächteramts wie auch hinsichtlich ihres prophetischen Zeugnisses für den Aufbau eines kommenden gerechten und dauerhaften Friedens zu vertreten haben werden.

Wir möchten darum bitten, dass vom Kirchenbund aus unserem Kirchenvolk mit allem Nachdruck die Pflicht der Besinnung auf eine bessere Nachkriegsordnung als von Gott uns auferlegte Verantwortung und Gewissenssache, als Gebot der gegenwärtigen geschichtlichen Stunde zum Bewusstsein gebracht werde.

Sodann geht unser Gesuch dahin, der Kirchenbund möge unverzüglich die nötigen Schritte unter-



nehmen, damit zusammen mit geeigneten, für den Frieden arbeitenden Organisationen eine Studienkommission für diesen Fragenkomplex gebildet werde.

Gerne stellen wir uns nach unseren Kräften zur Mitverantwortung an diesem Wächter- und Zeugendienst unserer Schweizer Kirchen zur Verfügung.»

■ Die Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit

Gegründet wurde diese von Leonhard Ragaz (1868-1945) und Pierre Ceresole (1879-1945), mit Sitz an der Gartenhofstrasse in Zürich im Haus der Familie Ragaz. Die Hauptinhalte der Dachorganisation diverser Friedensorganisationen mit radikal-pazifistischer Ausrichtung waren Bestrebungen zur Einführung des Zivildienstes und die militärische Abrüstung. Mit Beschluss vom 25. Februar 1946 trat sie dem Schweizerischen Friedensrat bei.

■ Der Schweizerische Friedensrat (1945)

Dieser wurde im Dezember 1945 nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges als Dachverband verschiedener pazifistisch oder aussenpolitisch ausgerichteter schweizerischer Organisationen gegründet. Der Schweizerische Friedensrat setzte sich ein für eine politische Öffnung der Schweiz und plädierte sowohl für die europäische Einigung wie auch für den Beitritt des Landes zur neu entstandenen UNO. Er engagierte sich für die Einführung eines Zivildienstes für Militärdienstverweigerer und gegen die von Armeekeisen propagierte atomare Aufrüstung der Schweiz und gegen den Waffenhandel.



Flugblatt: Der Ruf zum Frieden
vermutlich 1943

Beispiele pazifistischen Engagements während des 2. Weltkrieges

■ Pierre Ceresole: «eine absolute Notwendigkeit, die höchsten Regeln der Wahrheit zu beachten» (1941)

Ein Jahr nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges erliess der Armeestab eine nicht veröffentlichte Verfügung, dass Artikel und Kommentare, welche die Schrecken des Krieges erwähnen - und damit den unmenschlichen, antichristlichen und -sozialen Charakter des Krieges bezeugen -, untersagt seien.

Man erfuhr nichts davon, bis Pierre Ceresole in einem Abendgottesdienst am Karfreitag 1941 im Temple du Bas von Neuchâtel mit den Worten vor die Gemeinde tritt: «J'ai une double protestation à faire!» Als Skandal empfand er zum einen die Verfügung und zum anderen die Wahrnehmung einer Störung des Gottesdienstes durch die Offiziellen der Kirche.

Pierre Ceresole wurde darauf festgenommen und vor Gericht gestellt. Angeklagt wurde er, das Verbot über die Bekanntmachung dieser Verfügung übertreten zu haben. Er wurde schliesslich zu acht Tagen Gefängnis verurteilt.

Quelle: IFOR-Archiv

■ Stephan Martig forderte in einem Flugblatt die Menschen wegen ihrer göttlichen Herkunft und wegen Gottes Gebot dazu auf, friedlich und brüderlich miteinander zusammenzuleben. Ein solches Zusammenleben erachtete dieser als einzige Bedingung für den Frieden auf Erden.

Zum Frieden schrieb er: «(...) Der Friede wird nicht eine Nivellierung aller Gegensätze und Verschiedenheiten, Uniformierung und Gleichschaltung von Gesinnung und Lebenshaltung, sondern eine tiefe, innere Vielgestaltigkeit in der Verbundenheit sein (...)»

Quelle: Flugblatt: Der Ruf zum Frieden (IFOR-Archiv)

■ Leonhard Ragaz' Kampf als Hauptredaktor der Zeitschrift «Neue Wege» gegen die Zensur und für Freiheit und Demokratie.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Zeitschrift «Neue Wege», das Organ der Religiös-Sozialen Bewegung, nach mehrmaliger Verwarnung der Vorzensur unterstellt. Der dafür zuständige Armeepressestab begründete die Massnahme mit der angeblich neutralitätswidrigen «Gesamteinstellung der Zeitschrift und ihres Redaktors», der seit den 1920er Jahren vor dem Faschismus und Nationalsozialismus gewarnt hatte. Leonhard Ragaz kämpfte in einem Rekurs gegen die über die Zeitschrift verhängte Massnahme.

Nach der Ablehnung seines Rekurses stellte er das Erscheinen der Zeitschrift «Neuen Wege» ein und ging mit seinem Vorhaben in den Untergrund. Er



schrieb und sammelte weiter Texte, druckte sie (ohne Umschlag und ohne Datum) als »Privatdokumente« und stellte sie den Abonnenten weiter im Briefcouvert zu. Die im Untergrund erschienenen Hefte sind ein Zeitdokument ersten Ranges und zeugen von Leonhard Ragaz' geistiger Kraft im Widerstand gegen den Ungeist der Zeit.

In Leonhard Ragaz' Schrift «Noch ein Kampf um die Schweiz» veröffentlichte dieser die Korrespondenz zwischen dem Pressestab und ihm als Hauptredaktor der Zeitschrift «Neue Wege» und kommt in einem abschliessenden Kommentar dazu zu folgendem Schluss:

«Ich denke, (...) dass das Vorgehen gegen die «Neuen Wege» und ihr Kampf dagegen einen wichtigen allgemeinen Sinn hat, der scharf die Lage der Schweiz beleuchtet:

Es ist durch dieses Vorgehen folgendes festgestellt: Eine freie politische Meinungsäusserung gibt es in der Schweiz, in deren Verfassung die Freiheit des Wortes festgelegt ist, nicht mehr. (...)

Man darf in der Schweiz, in deren Verfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit sehr ausdrücklich festgelegt ist, Grundwahrheiten des Christentums, wie den Glauben an Gerechtigkeit und Gericht im Völkerleben nicht mehr verkünden.

Man darf in der Schweiz nicht mehr «einseitig» für den Sieg der Demokratie Partei nehmen, sondern soll im Kampf zwischen Demokratie und Diktatur «neutral» sein und damit das Grundwesen der Schweiz selbst verleugnen.

Man darf in der Schweiz über die politischen Dinge (und damit auch über andere, welche damit zusammenhängen) nicht mehr ein eigenes Urteil haben, sondern hat sich nach dem Urteil des Staates und seiner Organe zu richten.

Es wird bei einem Mode gewordenen demonstrativen Reden von Gott und einem Schwören bei seinem Namen in der Schweiz nicht mehr das Gewissen (das immer ein individuelles ist) und damit auch Gott nicht mehr als oberste Instanz anerkannt. (...)

Es ist in der Schweiz nicht mehr erlaubt, für wegen Recht, Freiheit und Menschlichkeit Verfolgte und Misshandelte einzutreten.

Die Macht über das freie Wort ist in der Schweiz dem Militär übergeben. (...)

Es gibt in der Schweiz weithin, besonders in bezug auf fundamentale Freiheitsprinzipien, kein Recht mehr, namentlich nicht für politische Gegner des herrschenden Systems, sondern nur noch dessen Willkürgewalt, verbunden mit dem Nachgeben gegen den Druck von Aussen. (...)

Es darf, wenn es nach dem Willen dieses Systems geht, in der Schweiz keine Menschen mit Rückgrat, mit eigenem Kopf und eigenem Herzen mehr geben, sondern nur noch gleichgeschaltete Nachbeter der offiziellen Losung. (...)

Parpan, 1. August 1941

Quelle:

Ragaz, Leonhard: *Noch ein Kampf um die Schweiz*, Zürich 1941, S. 62-64 (IFOR-Archiv).

■ Karl von Greyerz: Der Ruf zum Frieden (1943)

In seiner Schrift geht Karl von Greyerz (1870-1949) Ende 1943 auf die Frage ein, ob der Glaube an Frieden angesichts der damaligen politischen Lage in Europa, als die Hoffnung vieler Menschen auf ein Kriegsende schwindend klein war, letztlich eine unrealistische Hoffnung, eine blosse »Schwärmerei« sei. Die Antwort des Autors darauf ist ein entschiedenes Nein, wenn er mit den folgenden Worten für den Glauben an Frieden plädiert:

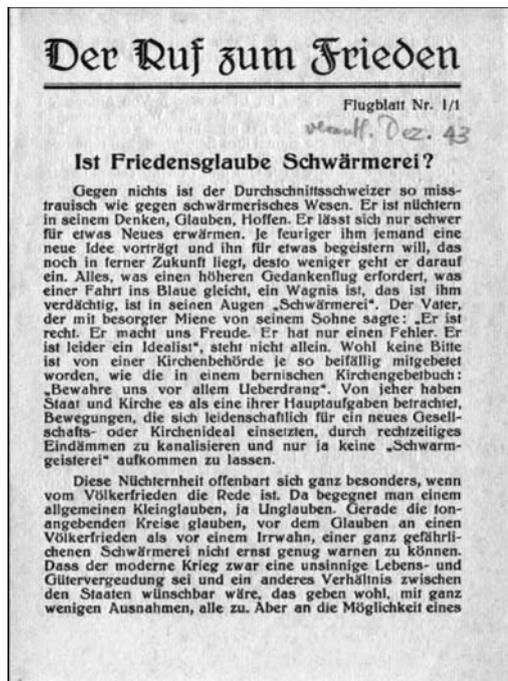
«(...) Geht uns angesichts dieser Hölle des Diesseits nicht eine Ahnung auf, dass das Gebot: Du sollst nicht töten, nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für ein Volk, für die gesamte Völkerwelt gilt, und dass der Gott, von dem dieses Gebot stammt, seiner nicht spotten und die Menschheit ernten lässt, was sie gesät hat? Und merken wir jetzt, dass es sich beim Glauben an den Völkerfrieden wahrlich um etwas ganz anderes handelt als um eine Schwärmerei, vielmehr um die ganze nüchterne Anerkennung einer der elementarsten Gottesordnungen: dass wir Menschen dazu geschaffen und verpflichtet sind, unser wie unserer Mitmenschen Leib und Leben als ein göttliches Werk heilig zu halten und unseren Planeten aus einem Tummelplatz menschlicher Raubtiere, aus einer Rüstungsfabrik und einem Schlachtfeld zu einer Wohnstatt und Werkstatt umzuschaffen, in der jeder Mensch und jedes Volk seines Lebens soll froh werden können und alle sich zu einer Völkerfamilie verbinden lernen, in der die prophetische Verheissung von den zu Pflugschar



An die Abonnenten der «Neue Wege»! (7/1941)



und Winzermesser umgewandelten Waffen Wirklichkeit geworden ist? Unverantwortlich ist darum nicht der Glaube an einen Völkerfrieden, der Bruch mit dem verruchten, durch sich selber gerichteten Kriegssystem, wohl aber sein Gegenteil, die glaubenslose, immer unmenschlichere Verewigung desselben.»



Quelle: Karl von Greyerz: *Der Ruf zum Frieden* (vermutlich 1943) (IFOR-Archiv).

Der Versöhnungsbund (nach 1945)

Trotz der Übereinkunft mit der Leitung des IFOR und der Ablehnung des Quäkertums durch Leonhard Ragaz (1868-1945) hatte sich in der deutschen Schweiz um eine bestehende kleine Quäkergruppe eine Gruppe von «Freunden der Freunde» (Quäker) gebildet. Diese wuchs zum Kern einer schweizerdeutschen IFOR-Gruppe heran, die sich in Saanen im Berner Oberland um Pfarrer Otto Lauterburg scharte. Der von den Nazis verfolgte und nach Zürich emigrierte Friedrich Siegmund-Schultze, Mitglied der zentralen IFOR-Leitung, stand in engem Kontakt mit dieser und führte ihr zahlreiche deutsche Emigranten als Mitglied zu. Präsiert wurde die IFOR-Gruppe von Otto Schäfer, Balsthal, der die Unternehmungen des Versöhnungsbundes bis zu seinem Tod am 17. Dezember 1961 leitete.

Der durch die Emigrantenpolitik der Schweizerischen Eidgenossenschaft in seinen Bestrebungen geschädigte Versöhnungsbund schrumpfte nach Ende des Zweiten Weltkrieges auf eine kleine Oikumene herunter, die sich aus Christen verschiedener Bekenntnisse und Juden zusammensetzte. Mit der Rückweisung von F. Siegmund-Schultze als Emigranten nach Deutschland verlor die IFOR-Gruppe ihre direkte Verbindung zu der zentralen IFOR-Leitung. Sie schloss sich dann dem Schweizerischen Friedensrat an und nahm dadurch an dessen Aktionen teil.

■ Internationale IFOR-Tagung bei Genf

Vom 18. bis am 24. Juli 1947 fand im Château de Bossey bei Genf eine internationale Tagung statt, die gleichzeitig auch als IFOR-Generalversammlung genutzt wurde. Ihr Thema «Die innere Not Europas» stand im Zeichen der Überwindung der Entfremdung.

Neben vielen Schweizern waren auch Vertreter diverser Länder Europas und der USA anwesend. Mit ihrer Anwesenheit setzten sie ein Zeichen gegen die sich während den Kriegsjahren eingeschlichene Entfremdung.

■ Aus einem Bericht vom 29. August 1947 zur Tagung:

«Den grössten Eindruck hinterliess an dieser Zusammenkunft das Referat über die durch den Krieg entstandene Notlage und ihre Überwindung. Es wurde gehalten von Rodolfo Olgiati, Leiter des Schweizerischen Hilfswerkes an kriegsgeschädigte Länder und Leiter der Spanienhilfe. Kaspar Mayr/Wien, Percy Bartlett/London, Jan Kuzera/Prag und Theodor Walser/USA bekannten sich zur menschen- und völkerverbindenden Idee des Christentums und seiner Forderung nach Gerechtigkeit und Liebe, ohne die alle Versuche zur Versöhnung zum Scheitern verurteilt seien.»

Zitat: IFOR-Archiv

■ An der IFOR-Generalversammlung wurde mitgeteilt, dass gemeinsam mit den Quäkern in Wien zwei Kinderheime eingerichtet wurden, in denen verwaiste kriegsgeschädigte Kinder aus Sammellagern betreut und erzogen werden sollten. Weiter gab die IFOR-Leitung bekannt, dass sie sich in Wien in grossem Ausmass an Speisungen für Alte und Kranke beteiligte und sich in Deutschland um Bunkerkinde kümmerte.

Quelle:

Kobe, Willi: *Die Geschichte des IFOR in der Schweiz: der Schweizerische Versöhnungsbund (IFOR), Schweizerischer Versöhnungsbund 1981*, S. 22-24.

■ Elisabeth Rotten:

Todeslauf durch Wettrüsten oder neuer Start durch gemeinsame Abrüstung? (1960)

Gegenstand der von Elisabeth Rotten (1882-1964) im Jahr 1960 publizierten Schrift ist die Abrüstung. Für die letzte Dekade konstatierte sie dazu, dass vor allem von Seiten der Westmächte bisher keine Bemühungen in diese Richtung unternommen wurden.

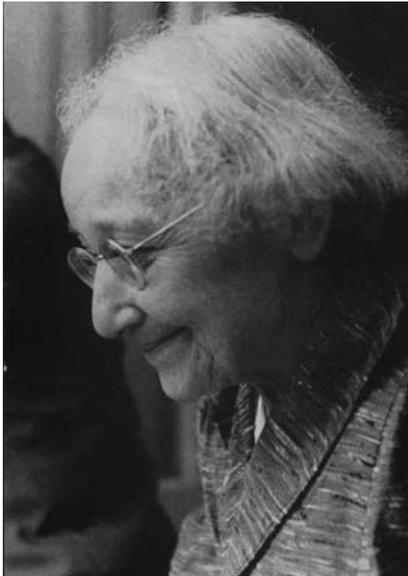
Am Beispiel des 1958 erstmals erschienenen Werks «The Arms Race» («Der Rüstungswettlauf») des Friedensnobelpreisträgers Philip Noel-Baker (1889-1982) zeigte sie der Leserschaft die Sinnlosigkeit des Wettrüstens auf und entkräftete damit die Argumentation für ein neues militärisches Aufrüsten.



Sie schrieb dazu:

«(...) Schonungslos, unsentimental und doch mit tief verhaltener Scheu und Scham enthüllt es [Bakers Werk «The Arms Race»] uns die Natur der modernen Vernichtungswerkzeuge gegen Menschen, die nur Missbrauch der Sprache «Waffen» zum «Schutze» nennen kann – die nur Euphemismus und Legende den Völkern annehmbar machen konnten, und unter denen die Atombomben noch nicht die entsetzlichsten und am grausigsten menschenschänderisch sind (...).»

Quelle: Rotten, Elisabeth: *Todeslauf durch Wettrüsten oder neuer Start durch gemeinsame Abrüstung?* Zürich 1960 (IFOR-Archiv)



Elisabeth Rotten
1882-1964

Quelle:
IFOR-Archiv

Schweizer Zweig des Mouvement International de la Réconciliation (MIR) nach 1960

Zu bedeutenden Unterstützern des Schweizer Zweiges des MIR gehören die francophonen Sekretäre des IFOR, darunter ab 1961 Pfarrer Jean Lasserre (1908-1983) und später Pfarrer René Cruse (1922-). Ersterer wirkte besonders unter der kirchlichen, aber auch unter der aufbegehrenden 68-er Jugend. Unter dem Einfluss seines 1953 veröffentlichten Buches mit dem Titel »Der Krieg und das Evangelium« verweigerten etliche junge Männer den Militärdienst aus Gewissensgründen und unterstützten die Tätigkeit des MIR.

Vom gewaltfreien Bildungszentrum «Moulin de la Paix» in Versailles aus verbreitete der evangelisch-reformierte Pastor und europäische IFOR-Sekretär André Trocmé (1901-1971) weitherum das Glaubens- und Gesinnungsgut von IFOR. Unterstützt dabei wurde er massgeblich vom MIR. Nach der Schliessung des Zentrums wegen der Kündigung des Hauses wurde er als Pastor nach Genf in die Gemeinde St. Gervais berufen, von wo aus er sich weiterhin für die Bestrebungen des MIR einsetzte.

Der Entwicklungsdienst in der Dritten Welt wurde als neues Tätigkeitsfeld entdeckt, seit man eingesehen hat, dass dieser in engem Zusammenhang mit dem Kampf um Frieden und Gerechtigkeit steht. Hingearbeitet wurde dabei vor allem darauf, den Militärdienstverweigerern aus Gewissensgründen in aller Welt eine Gelegenheit zu aufbauendem Friedensdienst für die notleidende Bevölkerung anzubieten. Zu diesem Zweck fanden sich das IFOR, die Quäker, die Mennoniten und Kriegsdienstverweigerer zusammen und gründeten den Friedensdienst «Eirene», einen Hilfsdienst des Entwicklungswerkes in der Dritten Welt.

Als Leiter des Schweizer Zweiges von «Eirene» diente der damalige MIR-Präsident Pfarrer Willy Béguin, der sich auch stark für eine Hilfsarbeit in Marokko einsetzte.

Im französischsprachigen Teil der Schweiz bildeten sich zur damaligen Zeit zwei Patenschaftskomitees:

Das unter Leitung von Pastor A. Trocmé stehende «St. Gervais-Philippeville» und das «Chetaibi-District D`Aigle» in Le Sépey unter der Leitung von Pfarrer Michel Grenier.

Die IFOR-Sekretäre für römisch-katholische Länder Jean und Hildegard Goss-Mayr wirkten in der West- und Deutschschweiz durch ihre Vorträge und Kurse für gewaltfreie Verteidigung. Sie verbrachten ab 1962 jeweils einen Teil des Jahres in Südamerika, wo sie das Glaubens- und Gesinnungsgut von IFOR verbreiteten und die Land- und Industriearbeiter sowie ihre kirchlichen Helfer zur gewaltfreien Revolution anregten. Unter ihrem Einfluss entstand in Südamerika eine internationale Sammelbewegung der nationalen gewaltfreien Gruppen. In Buenos Aires eröffneten sie im Servicio Paz y Justicia en America Latina-Orientacion no-violenta ihr Sekretariat.

Kathrin Jennings-Braun lernte vor Ort die Tätigkeit dieser Vereinigung für Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Frieden kennen und gründete 1973 gemeinsam mit dem Schweizerischen Versöhnungsbund (SVB) eine finanzielle Unterstützungsstelle für die Tätigkeit des Servizio.

1968 richtete MIR ein Sekretariat ein, das in Erinnerung an den im selben Jahr ermordeten gewaltfreien Führer der Bürgerrechtsbewegung der Schwarzen in den USA den Namen Centre Martin Luther King (CMLK) erhielt. Angestossen und betreut wurde dieses von Pfarrer Michel Grenier und finanziell unterstützt von den meisten gewaltfreien Gruppen der Romandie: Les Amis de l'Arche de Lanza del Vasto, Quäker und War Resisters International. Nicht zuletzt wegen der bedeutenden Bibliothek wurde das CMLK zu einem Zentrum für pazifistische Bildungsarbeit und für die Ausbildung von Führungskräften für gewaltfreie Verteidigungs- und Widerstandsgruppen. 1994 wurde das CMLK umbenannt in Centre pour l'action non-violente (CENAC).



Zwischen 1960 und 1970 nahm das MIR auch an vielen zeitbewegenden Protestaktionen teil, so etwa an den Kundgebungen gegen den portugiesischen Kolonialismus, gegen die Erpressung Francos in Burgos, gegen den Vietnamkrieg, gegen den Waffenexport und die Vermehrung von Atomkraftanlagen und für die Unterstützung der gewaltfreien Bewegungen in Lateinamerika und der Schweiz.

1974 bildete sich im Zusammenhang mit der eidgenössischen Abstimmung zur Einführung des Zivildienstes ein Unterstützungskomitee. Nach der deutlichen Ablehnung der Vorlage beriet das Komitee über das weitere Vorgehen, einzelne MIR-Mitglieder beteiligten sich dabei sehr intensiv. Es gelang, im Herbst 1977 eine neue Initiative für einen «Zivildienst aufgrund eines Tatbeweises» zu lancieren. Zwei Jahre später waren die benötigten Unterschriften zusammen und die Initiative konnte bei der Bundeskanzlei eingereicht werden. Doch auch diese Vorlage wurde 1984 vom Schweizer Stimmvolk verworfen. Die Einführung eines Zivildienstes gelang erst 1996, nachdem mit dem Fall der Berliner Mauer (1989) und der sich wandelnden sicherheitspolitischen Lage Mitteleuropas ein Wandel in den Köpfen der Schweizer Stimmbürger eingesetzt hatte.

Das MIR wie auch IFOR trugen 1975 den Appell der ÖRK-Vollversammlung mit, in dem die Kirche dazu aufgefordert wurde, darauf zu bestehen, ohne den Schutz von Waffen zu leben und entschieden die Initiative zu ergreifen, um eine spürbare Abrüstung zu erreichen. Mitglieder des Versöhnungsbundes begannen 1979, Christen aller Nationen unter dem Motto «Wir wollen ohne Waffen leben» zu vereinigen und dieses Bekenntnis vor Behörden und Mitmenschen zu vertreten.

Quelle:

Kobe Willi: *Die Geschichte des IFOR in der Schweiz: der Schweizerische Versöhnungsbund (IFOR), Schweizerischer Versöhnungsbund 1981, S. 15-18.*

Der Kirchliche Friedensbund/ La Réconciliation KFB/LR (nach 1965)

Am 12. Juni 1965 schlossen sich der Kirchliche Friedensbund und der Schweizer Zweig des Mouvement International de la Réconciliation zum Kirchlichen Friedensbund/La Réconciliation (KFB/LR) zusammen. Zur selben Zeit begann sich auch die Beziehung zum Deutschen Versöhnungsbund zu intensivieren. Im Rahmen von Vortragstournées reiste der deutsche IFOR-Reisesekretär, Heinz Kloppenburg durch die Schweiz und berichtete dabei von der internationalen Tätigkeit des IFOR. Der KFB/LR nahm auf diese Weise Anteil an den in aller Welt und an Konferenzen aller Art gesammelten persönlichen Eindrücken und Erfahrungen des weit gereisten Referenten. In Vortragswochen berichtete Hildegard



Willi Kobe
1899-1995

Goss-Mayr von den gesellschaftlichen Wandlungen in Südamerika, wie auch vom dortigen Kampf um Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Als Reaktion auf den Vietnamkrieg erliess die Pfarrergemeinschaft des KFB 1965 einen Aufruf an die Kollegen aller schweizerischen Kirchen und Gemeinschaften, sich zum «Committee of Conscience on Vietnam» zu bekennen. Letzteres sammelte in der ganzen Welt Unterschriften von Geistlichen, um die Kriegsführenden in Vietnam zu einem raschen und gerechten Frieden aufzurufen. Der Aufruf des Committees erschien als Grossinserat dann sogar in der amerikanischen Tageszeitung New York Times.

Am 13. Dezember 1965 wurde im Namen des Kirchlichen Friedensbundes/La Réconciliation ein Aufruf an den Schweizer Bundesrat geschickt. Darin formuliert war die Bitte, dieser möchte den Kriegsführenden durch das Politische Departement seine guten Dienste zu Friedensverhandlungen anbieten. Man könne sich nur zu einer Initiative entscheiden, wenn sie «erfolgsversprechend» sei, lautete seine Antwort darauf. Eine diesbezügliche Eingabe an die beiden eidgenössischen Räte blieb ebenso erfolglos, wie die am 13. August 1966 bei der amerikanischen Botschaft in Bern eingereichte Bittschrift, in dem die amerikanische Regierung aufgefordert wurde, ihre Truppen aus Vietnam zurückzuziehen und Friedensverhandlungen aufzunehmen. Weiter unterstützte der KFB/LR den Aufruf der Oikumene vom Februar 1970 an ihre Mitgliedskirchen, deren Staatsregierungen dringend aufzufordern, die USA sofort zu einer Friedensgeste zu bewegen.

Der KFB/LR setzte sich weiter ein für das Problem der Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen und suchte die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gruppe der Pax Christi und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, organisierte Wochenendkurse zum Friedensdienst und beteiligte sich an Aktionen, z. B. Weihnachtsaktion gegen das Überborden des Geschenkkauferi (Original Kobe).



Nach einem Treffen mit Theodor Ebert, Berlin, an der Tagung des Deutschen Versöhnungsbundes im Bernhäuser Forst bei Kassel entwickelte eine Arbeitsgruppe des KFB/LR unter der Leitung von Willi Kobe ein Modell für eine Soziale Verteidigung der Schweiz. Dieses stellte in gewissem Sinn das Pendant zum Schweizerischen Armee- und Verteidigungsmodell dar.

Quelle:

Kobe Willi: Die Geschichte des IFOR in der Schweiz: der Schweizerische Versöhnungsbund (IFOR), Schweizerischer Versöhnungsbund 1981, S. 24-28.



Titelblatt des Buches «Soziale Verteidigung. Eine Alternative zur militärischen Verteidigung der Schweiz»

Gewaltfreier Widerstand gegen Atomkraftwerke 1975-1980



IFOR Schweiz setzt sich mit den Mitteln der aktiven Gewaltfreiheit für nachhaltige Gerechtigkeit ein. Er sucht nicht den Sieg, sondern will Feinde als Freunde gewinnen.

Seit den siebziger Jahren führt IFOR Schweiz gewaltfreie Aktionen und Trainings durch.

Die Behauptung der sauberen, billigen, unerschöpflichen und sicheren Atomenergie wird infrage gestellt.

Aktionen mit IFOR Schweiz-Beteiligung (ab 1975): Geländebesetzungen und Blockaden in Kaiseraugst und Gösgen, Pfingstmärsche, Hungerstreik nach dem AKW-Unfall in Harrisburg USA (1980).

**Lieber heute aktiv,
als morgen radioaktiv.**



Pfingstmarsch endete mit einer Grosskundgebung in Gösgen

Gösgen, 30. Mai. (SDA) Mit einer Grosskundgebung beim Gelände des Kernkraftwerks Gösgen (unser Bild) wurde der dreitägige Pfingstmarsch 1977 abgeschlossen. Hauptforderung des Pfingstmarsches, der von Umweltschutz- und Kernkraftwerkgegner-Organisationen veranstaltet wurde und von Kaiseraugst über Wabrig und Leibstadt nach Gösgen führte, war ein Bau- und Planungsstopp von mindestens vier Jahren für Kernkraftwerke und ähnliche Anlagen. Die Teilnehmer, die von Anfang bis Ende mitmarschierten, legten annähernd 50 Kilometer zu Fusa zurück. (Bild Süffert) Berichte auf Seite 5

Quelle: IFOR-Archiv



... gegen Aufrüstung, Waffenexporte, Militarismus

Menschenteppich bei Waffenmesse in Winterthur 1981



Quelle: IFOR-Archiv

Im Rahmen der grossen Friedensbewegung gegen den NATO-Nachrüstungsbeschluss beteiligt sich das Trainer-Kollektiv von IFOR Schweiz an der einwöchigen Aktion Menschenteppich gegen die Internationale Waffenausstellung 1981 in Winterthur und am Lebendigen Soldatenfriedhof gegen die grosse Wehrschau 1982 in Frauenfeld sowie an der riesigen Menschenkette mit 30'000 Leuten in Bern.

Soldatenfriedhof bei Wehrschau in Frauenfeld 1982



Quelle: IFOR-Archiv

Etwa 300 Menschen legen sich als Soldatenfriedhof in Weiss mit ausgestreckten Armen in Reihen auf den Boden und singen, während die 100'000 Schaulustigen an ihnen vorbei strömen, Strophen zum Lied ‚Der Tod reit‘t auf einem kohlschwarzen Rappen...‘.

Gewaltfreier Widerstand muss die Bereitschaft haben, eher Gewalt zu erleiden, als sie anzuwenden.

Widerstandsaktion gegen den Bau des Waffenplatzes Neuchlen-Anschwilen 1990-91

Das Gebiet Neuchlen-Anschwilen (Gemeinde Gossau) ist landwirtschaftlich genutzt und bietet sich als Naherholungsraum mit intakter Natur an.

Die Opposition ist gross und aktive Gegner verzögern 1990-91 die Bauarbeiten mit Sitzblockaden. IFOR Schweiz ist mit Trainings für gewaltfreien Widerstand fast täglich im Einsatz.

Protest und ziviler Ungehorsam sind wichtige Mittel des gewaltfreien Widerstandes

1963-1967 Die religiöse-soziale Bewegung und IFOR organisieren die ersten Ostermärsche gegen die Atombewaffnung der Schweiz. Willi Kobe ist einer der Hauptorganisatoren.



Quelle: IFOR-Archiv

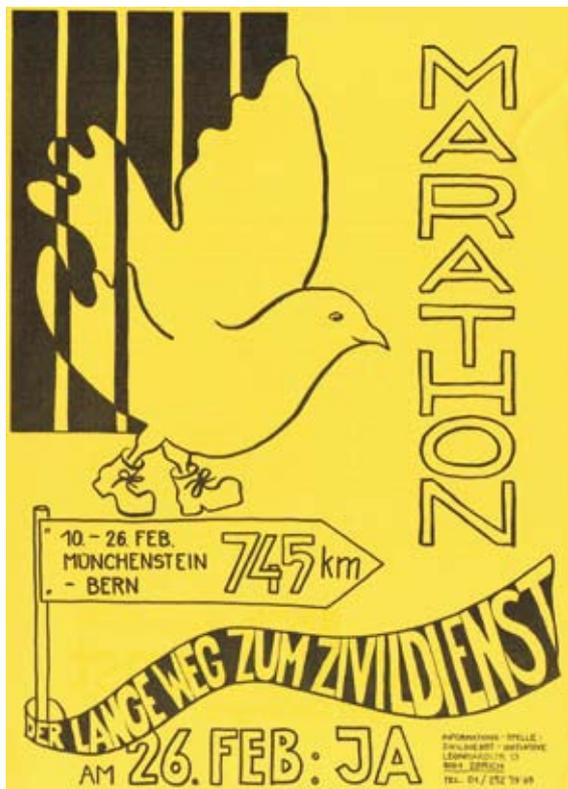
«Die Schweiz hat nicht eine Armee, sie ist eine Armee».

Nach dem Krieg wird die Infragestellung von Militärdienst und Aufrüstung als naiv und weltfremd taxiert, oder gar als Landesverrat beschimpft und bestraft.

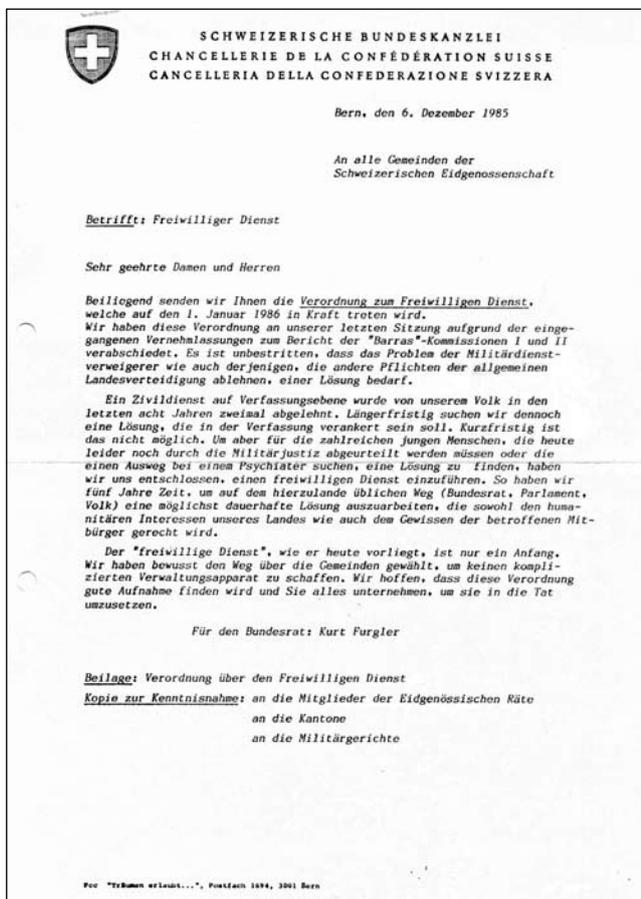
Die Studie des Schweizerischen Friedensrates «Soziale Verteidigung in der Schweiz» wird 1976 von IFOR-Schweiz publiziert.

Wiederholt wendet sich IFOR Schweiz gegen Waffenexporte und Aufrüstung.

1989 unterstützt IFOR Schweiz die Armee-Abschaffungs-Initiative der GSoA (Gruppe Schweiz ohne Armee).



Weihnachten 1985 Kreative Aktion: unter dem Titel «Träumen erlaubt» wird eine fingierte Verordnung für einen Zivildienst an alle Schweizer Gemeindebehörden verschickt. Im darauffolgenden Prozess werden die Urheber freigesprochen.



Einsatz für den Zivildienst

Eine erste Petition zur Einführung des Zivildienstes wurde 1921 von der WILPF lanciert.

Anfangs der 80er Jahren setzt sich IFOR- Schweiz für einen echten Zivildienst, für die sogenannte Tatbeweis-Initiative, 1984, ein.

4./5. Juni 1983: Zum Auftakt der Abstimmungskampagne wird eine Friedensstafette von Flüeli-Ranft nach Bern organisiert mit einer Friedensbotschaft von Bruder Klaus.

Am 10. Februar 1984 startet eine Kerngruppe zu einem Zivildienstmarathon über 750 km durch die ganze Schweiz (= je 1 km pro inhaftierten Militärverweigerer).

Weihnachten 1985: Kreative Täuschungsaktion: unter dem Titel «Träumen erlaubt» wird eine fiktive Verordnung für den Zivildienst an alle Schweizer Gemeindebehörden verschickt. Im darauffolgenden Prozess werden die Urheber freigesprochen.

... als eines der letzten Länder Europas führt die Schweiz den Zivildienst 1996 ein ...

Der Bund, 25/1187

Unterzeichner einer gefälschten Verordnung freigesprochen

Träumen war diesmal erlaubt

Abb. Dreizehn Mitglieder der Arbeitsgruppe «On peut rêver/Träumen erlaubt», die am 7. Dezember 1985 eine fingierte Bundesratsverordnung über den freiwilligen Dienst in Umlauf gebracht hatten, sind gestern in Bern von der Anschuldigung der Amtsanmassung freigesprochen worden.

Weg die ungelöste Problematik der Behandlung von Militärdienstverweigerern im Bewusstsein der Öffentlichkeit wachhalten wollen.

Keine Amtsanmassung
Eine Amtsanmassung gegenüber der Landesregierung liege offensichtlich nicht vor, da sich die Verfasser der fingierten Verordnung in keiner Weise in bundesrätliche Amtskompetenzen einmischen wollten und niemals daran dachten, die «Verordnung» vollzugs-mässig durchzusetzen, argumentierte der Verteidiger Jean-Pierre Garbade. Dass das Schreiben an einzelnen Stellen eine gewisse Rechtsunsicherheit bewirkte, sei schon möglich; dies sei aber nicht Inhalt

Art. 278 StGB umschreibt die Amtsanmassung wie folgt:
«Wer sich in rechtswidriger Absicht die Ausübung eines Amtes oder militärische Befehlsgewalt anmasset, wird mit Gefängnis oder mit Busse bestraft.»

des Rechtsschutzgedankens des in Frage stehenden Straftatbestandes. Auch Plädoyers von Anwälten und zum Teil sogar Richtersprüche führten zeitweise zu Rechtsunsicherheiten, fand der Verteidiger.

Gerichtspräsident Christoph Jost sah ebenfalls keine Amtsanmassung. Mit minimalster Aufmerksamkeit hätten die Gemeindebehörden erkennen müssen, dass es sich um einen Scherz handle. Zum einen sei der Begleitbrief mit dem Absender und der Postfachnummer des Vereins «Träumen erlaubt» versehen gewesen, zum andern habe sich auf dem für die Bundeskanzlei nicht üblichen Umschlag aus Umweltpapier kein offizieller Stempel befunden. Auch sei den Gemeinden bekannt, dass es verwaltungsrechtlich nicht möglich ist, dass der Bundesrat eine derartige Verordnung direkt die Gemeinden er-

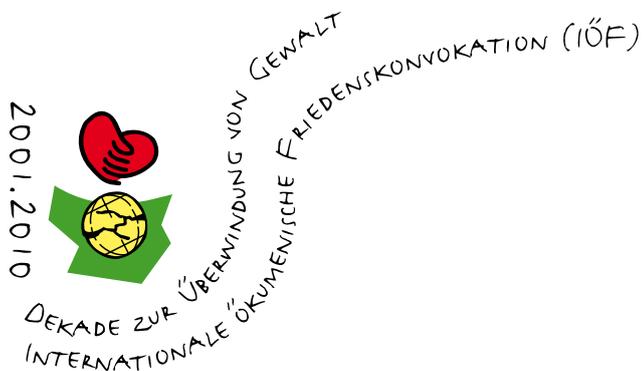
fang Dezember 1985 hatte die Arbeitsgruppe eine gefälschte bundesrätliche «Verordnung über den freiwilligen Dienst» sämtlichen Gemeinden der Schweiz, den Kantonen, den Militärgerichten, den Mitgliedern des eidgenössischen Parlaments und einigen Medienredaktionen zugestellt. In dieser fingierten Verordnung wurde «festgelegt», dass ab 1986 bis 1990 jeder Schweizer, der zu Militär-, Zivilschutz oder koordiniertem Dienst angeboten werde, ein Gesuch um Leistung eines freiwilligen Dienstes stellen könne und nach Absolvierung des freiwilligen Dienstes grundsätzlich vom obligatorischen befreit sei. Der freiwillige Dienst könne in den Bereichen Soziales, Umweltschutz, Friedensorganisationen, Erwachsenenbildung und Entwicklungszusammenarbeit geleistet werden, hiess es in der «Verordnung».

In einem Begleitschreiben mit dem Briefkopf der Bundeskanzlei wurde darauf hingewiesen, der Bundesrat habe bewusst den Weg über die Gemeinden gewählt, um einen komplizierten Verwaltungsapparat zu verhindern.

In einem wenige Tage danach verfassten Schreiben der Bundeskanzlei ist festgehalten, dass die gefälschte Verordnung «hier und dort eine gewisse Verunsicherung verursacht» habe. Die Bundesanwaltschaft sah sich veranlasst, Strafanzeige wegen Amtsanmassung gegenüber der Staatsgewalt einzureichen. In der gestrigen Gerichtsverhandlung machten die Mitglieder der Arbeitsgruppe «Träumen erlaubt» ihre Beweggründe der ungewöhnlichen Aktion deutlich. Nachdem ein Zivildienst auf Verfassungsebene vom Schweizer Volk im vorangehenden Jahrzehnt zweimal ab-

Quelle: IFOR-Archiv





Dekade zur Überwindung von Gewalt

Parallel zur UNO-Dekade deklariert der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf eine internationale Dekade zur Überwindung von Gewalt, 2001-2010.

Um die Gewaltfreiheit auch in die Kirchen zu fördern, entwickelt IFOR Schweiz im Auftrag der Evangelischen-reformierten Landeskirchen St.Gallen und Zürich im Rahmen ihrer Dekadekommissionen Friedensimpulse für Kirchgemeinden.



Im Kanton St. Gallen finden eine Reihe von Anlässen in verschiedenen Kirchgemeinden statt.

Höhepunkt ist der Ostermarsch 2008 an der Grenze bei Diepoldsau zum Gedenken an die Grenzschliessung während der Verfolgungszeit der Nazi und die mutige Rettung tausender jüdischer Flüchtlinge durch Polizei-Hauptmann Paul Grüninger vor 70 Jahren.



Im Kanton Zürich wird eine alljährliche Friedenswoche mit vielfältigen Anlässen jeweils in einem Dutzend Kirchgemeinden durchgeführt. Im Herbst findet ein Friedensnacht-Marsch mit hunderten von Konfirmanden statt.



Training zu Gewaltfreiheit im Alltag

Gewaltfreiheit bedeutet, dass Konflikte als eine positive Chance akzeptiert werden und Gewinner-Gewinner-Lösungen angestrebt werden.

In Workshops zur gewaltfreien Konfliktlösung im Alltag geht es um Zivilcourage, Eingreifen in Gewaltsituationen, Dialogfähigkeit, gewaltfreie Kommunikation und Konfliktlösung, Umgang mit Gefühlen, Stärkung des Selbstwerts und Versöhnung.

Eine Animationsgruppe führt Trainings in Schulen, Kirchengemeinden, mit lokalen Bürgerinitiativen, etc., durch.

Niemand wird gewaltfrei geboren, aber Gewaltfreiheit kann gelernt werden.

Schweizerisches ökumenisches Friedensprogramm (SöF) 1999-2008

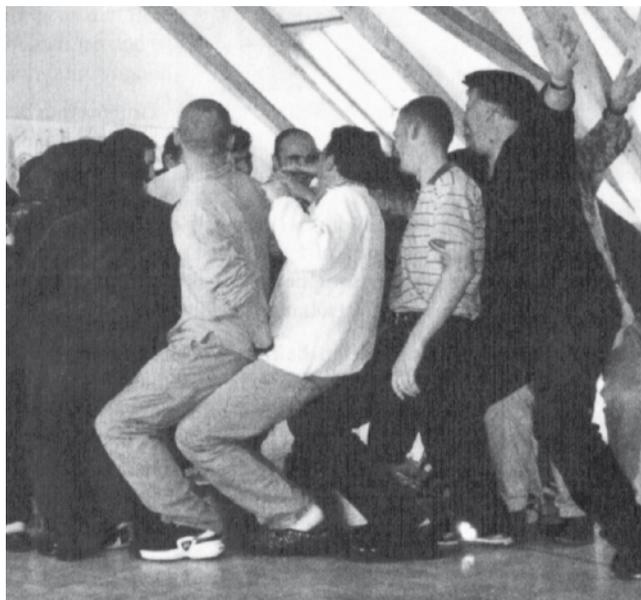
IFOR Schweiz trägt mit seinen Trainingserfahrungen zur Ausarbeitung und Durchführung dieses Jahreskurses zur Friedensausbildung bei.

Der vier-wöchige ökumenische Kurs umfasst die Themen:

1. gewaltfreien Umgang mit Konflikten und Gewaltsituationen
2. gewaltfreien Widerstand in gesellschaftlichen Konflikten
3. Umgang mit ethnisch-kulturellen Differenzen
4. Mediation

Die Teilnehmenden führen anschliessend ein selbstgewähltes, konkretes Projekt aus, zum Beispiel Peace-Maker-Ausbildung in der Schule; Ateliers für ausländische Frauen; christlich-jüdischer Begegnungstag; Konzept einer Friedensstadt.

Quelle: IFOR-Archiv



Bildung Solidarität Partnerschaft z.B.:

■ Sri Lanka 1979

Nonviolent Direct Action Group (NVDAG)
NVDAG setzt sich in Jaffna (Norden, Sri Lanka) für Nothilfe an Flüchtlingsfamilien, Selbsthilfeprojekte in tamilischen Dörfern, Einschulung von Kleinkindern, Mütterberatung, Geflügelzucht, Gartenbau und Handwerksausbildung für Jugendliche ein.

■ Argentinien 1974

Servicio Paz y Justicia (SERPAJ)
Zur Zeit der Militärdiktaturen bildet sich das gewaltfreie Netzwerk «Dienst für Frieden und Gerechtigkeit» (SERPAJ).

Der Koordinator Adolfo Pérez Esquivel begegnet der Repression mit gewaltfreiem Widerstand und dokumentiert Menschenrechtsverletzungen.

Förderung dieser Bemühungen durch die IFOR Unterstützungsgruppe.

■ Panama 1987

Partnerschaft mit SERPAJ-Panama
Unterstützung des gewaltfreien Kampfs der indigenen Völker in Panama um ihre Rechte und ihr Land.

■ Madagaskar 2000

Training in Mediation und in gewaltfreier Kommunikation durch Mitglieder vom MIR Romand.

■ Burundi 2000

Training in aktiver Gewaltfreiheit, in gewaltfreier Kommunikation und Versöhnung. Es wird im Grossen Seminar in Gitega durchgeführt, unter Mitarbeit von MIR Romand.



Quelle: IFOR-Archiv





*Es gab 2 Fastenaktionen, die IFOR unterstützt hat: Hungerstreik der Chilenen und Fastenaktion der Kurden.
Das Bild zeigt die Chilenen!*

Prinzipien von PBI:

- 1 Gewaltlosigkeit**
- 2 Internationale Präsenz**
- 3 Keine Parteinahme für eine bestimmte Seite oder Ideologie; PBI tritt für Gerechtigkeit und Frieden ein.**
- 4 Schützende Präsenz für bedrohte Menschen als Ergänzung im Kampf für ihre Rechte.**
- 5 Dienst für die Konfliktparteien nur in deren Auftrag bzw. auf deren Anfrage.**

Die Idee der gewaltfreien Intervention in Konfliktzonen geht auf Gandhi zurück. Sein Nachfolger Vinobha Bhave stellte 1957 in Indien eine Friedensarmee (Shanti Sena) mit Hunderten von ausgebildeten Freiwilligen auf. Die 1962 in Beirut begründete Weltfriedensbrigade World Peace Brigades for Non-violent Action realisierte einen Friedensmarsch

zur Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung in Nordrhodesien (heutiges Sambia), den Delhi-Peking-Freundschaftsmarsch während den gespannten Verhältnissen an den Grenzen von Indien und China, die Kooperation mit den UN-Kräften bei der Umsiedlung von türkischen Flüchtlingen während der Krise in Zypern (1972).



Workshops mit Flüchtlingen in der Schweiz

■ Mit kosovo-albanischen Flüchtlingen:
Zwei Trainingswochen im Hinblick auf ihre Rückkehr (2000)

■ Mit tamilischen Flüchtlingen:
In einem Churer Durchgangsheim 1985 bietet IFOR Schweiz zwei Seminartage an. Tamilische Flüchtlinge und SchweizerInnen suchen zusammen nach gewaltfreien Wegen, fremdenfeindlichen Angriffen zu begegnen.

- Mit somalischen Flüchtlingen:
IFOR-Schweiz bietet Trainingszyklen an
- für somalische Jugendliche zum Umgang mit Gewalt und Konflikten (1999).
 - mit den Ältesten Zyklus zum Peacebuilding in Somalia (2003)
 - mit somalischen Frauen und Jugendlichen zum Thema Mediation (2004).
 - ausgewählte Somalis als TrainerInnen für Workshops in Regionalgruppen (2006).

Diese organisieren daraufhin Sonntagsworkshops für Landsleute zu den Themen Gewaltfreie Konfliktlösung, Umgang mit kulturellen Differenzen bzw. ethnischen Vorurteilen und Peacebuilding in Somalia in St.Gallen, Basel, Zürich und Aarau durch.

Menschenrechtsbegleitung

■ Kolumbien
Friedensgemeinde San José de Apartado
Die Dorfbewohner dulden keine Bewaffnete in ihrem Gebiet, seien es Soldaten der Armee, Paramilitärs oder der Guerilla FARC. Eine Anzahl von Bewohnern wurde ermordet und immer wieder gehen Todesdrohungen ein.

Jetzt werden sie von unbewaffneten IFOR-Freiwilligen aus verschiedenen Ländern ständig begleitet und so geschützt.

Seit den 80er Jahren entstehen mehrere Einrichtungen zur Menschenrechtsbegleitung:

- Peace Brigades International (PBI) - seit 1981
- Christian Peacemaker Teams (CPT) - seit 1988
- Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel (EAPPI) - seit 2002
- Peace Watch - seit 2003
- Nonviolent Peace Force - seit 2002

Arbeit mit Kirchgemeinden

MIR Romand bietet Kirchgemeinden Informations-, Austausch- und Seminarveranstaltungen an zu den Themen rund um Versöhnung, Gewaltfreiheit, Konfliktverhalten. (1980 -)

In der Deutschschweiz wird gemeinsam mit der Ev. Ref. Kirche des Kantons Zürich bis 2013 Trainingszyklus angeboten: Konflikte wagen - Gewaltfrei.

Ueli Wildberger an einem Workshop mit Somalis
Quelle: IFOR-Archiv



Jüngste Vergangenheit und Ausblick in die Zukunft

Im Jahr 2011 schliessen sich das Forum für Friedenserziehung (IFOR Deutschschweizer Zweig) und MIR Romand zu IFOR-MIR CH / IFOR Schweiz - MIR Suisse zusammen. Das Quartaljahresblatt von IFOR Schweiz heisst Nonviolenz-MIROir und ist zweisprachig.

Im Friedensdorf Broc im Greyerzerland findet 2012 die erste Tagung «Friedensbildung in der Schweiz» statt. Sie ist organisiert von folgenden Organisationen:

- Friedensdorf, Village de la paix
- CENAC, Centre pour l'action non-violente
- IFOR Schweiz
- Schweizerischer Friedensrat
- Go for peace
- ASEPaix, Association suisse des éducateurs à la paix
- Service Civil International SCI

Daraus entsteht das Schweizerische Netzwerk Friedensbildung.



In St. Gallen wird der Verein «Gerechtigkeit und Demokratie Sri Lanka» gemeinsam mit tamilischen und singhalesischen Flüchtlingen gegründet. Der Verein bezweckt, »Gerechtigkeit und eine friedensfördernde Demokratiekultur für die in der Schweiz und für die in Sri Lanka lebenden Menschen zu fördern.»

2013: 50 Jahre Ostermarsch! Nach wie vor geht es darum, für gerechten Frieden, gegen Aufrüstung und Waffenhandel in Gelassenheit zu spazieren und ein Zeichen zu setzen.

Ein Modul zum Thema Gewaltfreiheit und Versöhnung (Kain und Abel) für den kirchlichen Unterricht wird publiziert.

2014 - Hundert Jahre für Gewaltfreiheit - Unter diesem Motto feiert die Bewegung um IFOR ihr Jubiläum. IFOR ist ein Akteur, oder besser, ein Netzwerk unter anderen, bestehend aus vielen Akteuren weltweit, die sich der Gewaltfreiheit verpflichtet wissen.

Dabei gibt es vielerlei Couleurs, Nuancen und Differenzen. Die Grundlage bleibt klar: Krieg ist keine Lösung und Aufrüstung tötet auch ohne Krieg (D. Sölle). Gerechter Friede wird durch gewaltfreies Handeln erbaut und erhalten.

IFOR Schweiz fördert den jährlichen weltweiten Aktionstag zum Thema Militärausgaben im April, den Internationalen Tag des Friedens am 21. September, und den Internationalen Tag der Gewaltfreiheit am 2. Oktober.



Plakate und Zeichnungen aus der Friedenswerkstatt der Kirchgemeinde Wintberthur Wülflingen

MitarbeiterInnen/Impressum, 7. 2014:
Forschung und Erarbeitung des Konzepts,
sowie Inhalte 1-5: Benedikt Rikli
Inhalte 6 - 10: Ueli Wildberger, Jean-Denis Renaud, Hansuli Gerber
Redaktion: Hansuli Gerber
Lektorat: Gret Grossmann, Pascal Veillon, Dorothee Reutenauer
Übersetzung: Dorothee Reutenauer
Gestaltung: www.dendron.ch

Utopie und Wirklichkeit

Die Geschichte der pazifistischen Bewegung ist weit über 100 Jahre alt, doch der alte Mythos der erlösenden Gewalt lebt noch immer. Nationen setzen nach wie vor auf militärische Stärke als Garantie der Sicherheit. Dies, obwohl die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts klar zeigen: Der Krieg hat nicht nur versagt, sondern zusätzlich Zerstörung, Unrecht, Leid und nachhaltige Bedrohungen hervorgebracht. Letztere betreffen sowohl die ökologische wie auch die soziale und politische Sicherheit.

Gewalt ist das Problem, als dessen Lösung sie sich ausgibt.

Friedrich Hacker 1914-1989

Der Gewaltfreiheit gehört die Zukunft.

Stéphane Hessel, 1917-2013

Der nächste Krieg wird von einer Furchtbarkeit sein wie noch keiner seiner Vorgänger.

Bertha von Suttner, 1843-1914

Die Friedensbewegung existiert und wächst, doch ihre Stärke in der Vielfalt ist zugleich ihre Schwäche in der Verzettelung. Für alteingesessene Vereine wie IFOR Schweiz wächst die Dringlichkeit nicht nur der Vernetzung, sondern der gezielten Zusammenarbeit. Wenn die Utopie einer Welt ohne Aufrüstung und Krieg Wirklichkeit werden soll, dann müssen diejenigen, die an die Gewaltfreiheit glauben, bzw. der Gewalt den Glauben verweigern, gemeinsam handeln.

Visionen

- Eine Schweizerische Friedenszeitschrift - wenn möglich in mehreren Landessprachen.
- Ein Ort, in welchem Pazifismus, Gewaltverzicht, Gewaltfreiheit und Frieden dokumentiert, dargestellt und erzählt werden.
- Kreative Vergangenheitsarbeit mit Überlebenden von Krieg und Gewalt, schöpferisch und künstlerisch. Gewaltprävention und Gewaltfreiheit geht über den Verstand hinaus, wie Frieden höher ist als Vernunft.

ifor-mir.ch



5 tägliche Vorsätze von Gandhi

Ich will bei der Wahrheit bleiben
Ich will mich keinem Unrecht beugen
Ich will frei sein vor Furcht
Ich will keine Gewalt anwenden
Ich will in jeder Person das Gute sehen